

**SCHWEIZERISCHES NATIONAL
MUSEUM. MUSÉE NATIONAL
SUISSE. MUSEO NAZIONALE
SVIZZERO. MUSEUM NAZIUNAL
SVIZZER. Landesmuseum Zürich.**

GESCHICHTE SCHWEIZ

RELIGIONS- UND GEISTESGESCHICHTE

**« GLAUBE, FLEISS
UND ORDNUNG »**

UNTERLAGEN FÜR SCHULEN / BIS 9. SCHULJAHR

ÜBERSICHT

- 3** PLAN AUSSTELLUNGEN
- 4** PORTRÄTS AUSSTELLUNGEN

ZUR AUSSTELLUNG «GESCHICHTE SCHWEIZ»

- 7** «GLAUBE, FLEISS UND ORDNUNG»
- 8** 1. STATION
- 10** 2. STATION
- 12** 3. STATION
- 14** 4. STATION
- 15** 5. STATION
- 17** 6. STATION

HINTERGRUND

- 19** DAS CHRISTENTUM VOM MITTELALTER BIS ZUR AUFKLÄRUNG

UNTERRICHTSEINHEITEN BIS 9. SCHULJAHR

- 28** 1. GLAUBE IM MITTELALTER
 - VORBEREITUNG IM UNTERRICHT
 - BESUCH IM MUSEUM
 - NACHBEREITUNG IM UNTERRICHT
- 29** 2. DIE REFORMATION
 - VORBEREITUNG IM UNTERRICHT
 - BESUCH IM MUSEUM
 - NACHBEREITUNG IM UNTERRICHT
- 30** 3. VON DER SCHRIFT ZUM DRUCK
 - VORBEREITUNG IM UNTERRICHT
 - BESUCH IM MUSEUM
 - NACHBEREITUNG IM UNTERRICHT
- 31** 4. BILDUNG FÜR ALLE
 - VORBEREITUNG IM UNTERRICHT
 - BESUCH IM MUSEUM
 - NACHBEREITUNG IM UNTERRICHT
- KLASSENATERIALIEN (KM 1–KM 15)
- 32** KM 1 * DER HEILIGE CHRISTOPHORUS
- 33** KM 2 * DIE HEILIGE VERENA
- 34** KM 3 * GLAUBE IM MITTELALTER. EINE SPURENSUCHE
- 37** KM 4 * LEBEN IM KLOSTER
- 38** KM 5 ** GLAUBE IM MITTELALTER UND DIE REFORMATION
- 41** KM 6 *** GOTT ÜBER ALLEM
- 42** KM 7 *** GEFÄSSE FÜR HEILIGES. DAS FUSSRELIQUIAR
- 43** KM 8 *** TOD UND JENSEITS IM MITTELALTER
- 44** KM 9 *** MARTYRIUM DER ZÜRCHER STADTHEILIGEN
- 45** KM 10 *** ZUCHT UND ORDNUNG. EIN FAMILIENPORTRÄT
- 46** KM 11 * TISCHZUCHT
- 47** KM 12 * KLEIDERMANDATE
- 48** KM 13 * DIE WELT IN BÜCHERN
- 50** KM 14 ** BILDUNG FÜR ALLE. KURZE GESCHICHTE DER VOLKSSCHULE
- 51** KM 15 * «SO GEHT ES ALLE TAGE.» KINDERARBEIT UM 1880

MEDIENVERZEICHNIS

- 52** LITERATUR, FILM, LINKS

MIT DER SCHULE INS MUSEUM

- 53** DAS MUSEUM ALS ERLEBNIS- UND LERNORT
- 54** INFORMATIONEN

PLAN AUSSTELLUNGEN

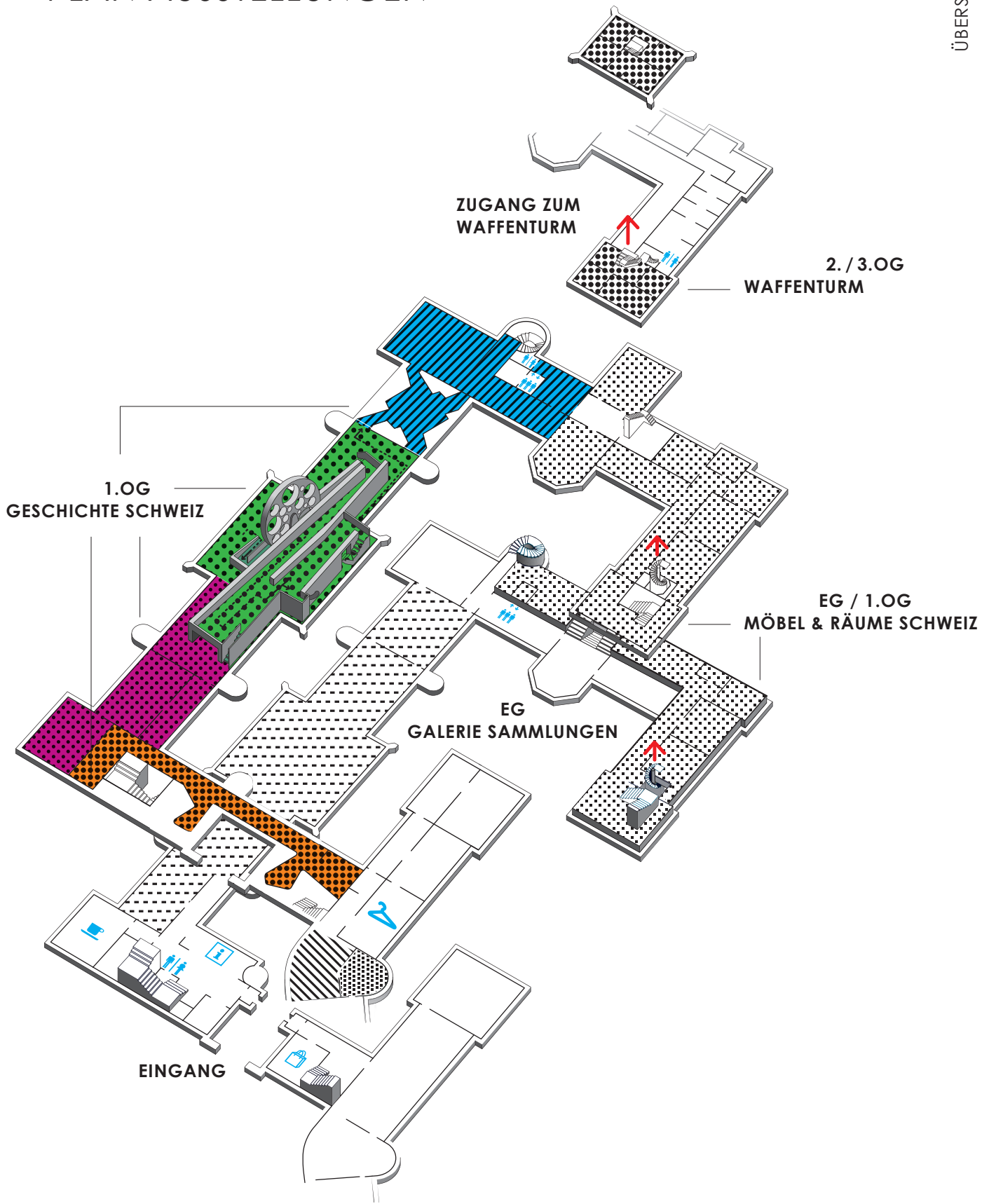
UNTERLAGEN FÜR SCHULEN



«GLAUBE, FLEISS UND ORDNUNG»



GESCHICHTE SCHWEIZ



PORTRÄTS AUSSTELLUNGEN

1.OG

«GESCHICHTE SCHWEIZ»

Die Ausstellung «Geschichte Schweiz» gibt anhand von vier Themenbereichen Einblick in die Schweizer Geschichte von den Anfängen bis in die Gegenwart.



MIGRATIONSGESCHICHTE

«NIEMAND WAR SCHON IMMER DA»



RELIGIONS- UND GEISTESGESCHICHTE

«GLAUBE, FLEISS UND ORDNUNG»



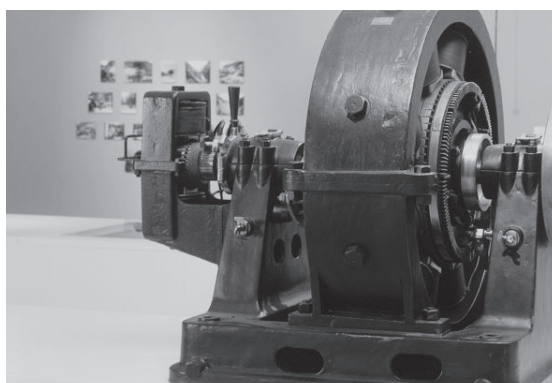
POLITISCHE GESCHICHTE

«DURCH KONFLIKT ZUR KONKORDANZ»



WIRTSCHAFTSGESCHICHTE

«DIE SCHWEIZ WIRD IM AUSLAND REICH»



EG

«GALERIE SAMMLUNGEN»

«Galerie Sammlungen» gewährt erstmals einen repräsentativen Überblick über die eigenen Sammlungsbestände. In Form von 20 Schausammlungen sind kunsthandwerkliche Erzeugnisse höchster Qualität zu sehen. Mit über 820000 Objekten verfügt das Schweizerische Nationalmuseum über die grösste Sammlung zur Kulturgeschichte und zum Schweizer Kunsthandwerk.



EG / 1. OG

«MÖBEL & RÄUME SCHWEIZ»

Die Ausstellung «Möbel & Räume Schweiz» präsentiert Innenräume und Möbel der Sammlung des Schweizerischen Nationalmuseums. Ausgangspunkt bilden die eingebauten Historischen Zimmer, die das Landesmuseum einst weit über die Landesgrenzen hinaus berühmt machten. In den Räumen vor den Zimmern werden Schweizer Möbel des 20. Jahrhunderts inszeniert.



2./3.OG

«WAFFENTURM»

Die Bestände aus dem alten Zürcher Zeughaus bilden die Grundlage der Waffensammlung des Schweizerischen Nationalmuseums: von mittelalterlichen Waffen, wie etwa dem Spangenharnisch und dem Topfhelm von der Gesslerburg in Küsnacht SZ, über barocke Prunk- und Renommierstücke bis hin zu Uniformen der Schweizer Armee aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Die verschiedenen Waffentypen, Uniformen und Ausrüstungen werden in ihrem historischen Umfeld gezeigt.





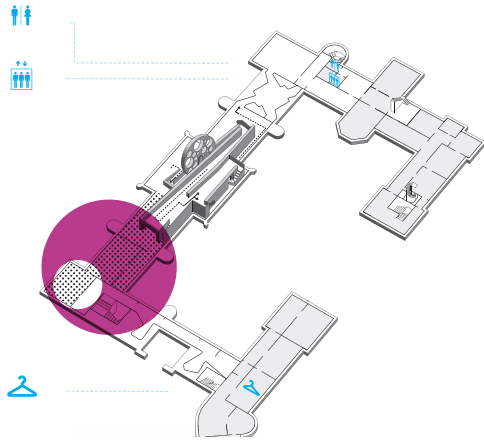
ZUR AUSSTELLUNG «GESCHICHTE SCHWEIZ»

«GLAUBE, FLEISS UND ORDNUNG»

Präzision und Pünktlichkeit sind Markenzeichen der Schweiz. Ordnung und Fleiss gelten heute als Tugenden. Aus dieser protestantischen Ethik erwächst im Laufe des 19. Jahrhunderts ein gemeinsames Selbstverständnis, das Nähe schafft zwischen dem Tessin, der Romandie und der Deutschschweiz.

Im 18. Jahrhundert treten Aufklärerinnen und Aufklärer dazu an, die Gesellschaft besser und gründlicher zu ordnen. Sie stehen für individuelle Freiheit, aber ebenso für mehr Leistung und Effizienz ein. Dabei knüpft die Aufklärung an die Reformation an, die 200 Jahre früher weniger Form und mehr Inhalt und darüber hinaus vor allem Mässigung fordert. Ansätze zu diesem Prozess der Disziplinierung finden sich bereits in der Ordnung mittelalterlicher Klöster.

Von den Heiligenfiguren im Mittelalter über die deutschsprachige Bibel bis zur Enzyklopädie im 18. Jahrhundert spannt sich der Bogen zwischen einer ungeteilten mittelalterlichen Glaubenswelt und der Aufklärung zu Beginn der Moderne.

**1. STATION**

Pax Romana, die lange Friedenszeit, zu Ende. Gleichzeitig setzen die Völkerwanderungen ein: Die Schweiz wird Teil des Frankenreichs. Vom Ende des 6. Jahrhunderts an wandern die Alemannen aus Süddeutschland ein. Die fränkischen Könige sind Christen und daran interessiert, die Alemannen durch eine Bekehrung stärker an sich zu binden. Dies dürfte der Grund sein für die Missionsreisen irischer Mönche, wie beispielsweise Columban und Gallus.

DIE KLÖSTER

Die Idee des Mönchtums stammt aus dem Orient. Anstelle eines an Materiellem und Macht orientierten Lebens führen Menschen in der Abgeschiedenheit ein asketisches Dasein, das sie ganz auf Gott ausrichten. Die ältesten Klöster auf schweizerischem Boden gehen auf Gründungen im 5. und 6. Jahrhundert zurück. Später versuchen irische Mönche Askese und den christlichen Missionsauftrag miteinander zu verknüpfen, verlassen ihre Insel und reisen aufs Festland, um der alemannischen Bevölkerung das Christentum zu vermitteln. Die Gründung von Klöstern verlangt schliesslich feste Regeln. Grossen Einfluss übt Benedikt von Nursia (etwa 480 bis 547) mit der von ihm verfassten Ordensregel aus. Diese Ordnung basiert auf Gebet, Studium und Arbeit. Die Klöster werden zu Pilgerstätten und spielen bei der Vermittlung von Glauben und Bildung eine besondere Rolle. Zu grösseren

Klosterkomplexen gehören verschiedene Werkstätten, die Zentren des Kunsthandwerks bilden.

VOLKSRÖMMIGKEIT

Kirchliche Präsenz und religiöses Leben sind um 1500 selbstverständlich. In allen grösseren Städten gibt es mehrere Klöster. In diesen städtischen geistlichen Zentren können zwischen fünf und zehn Prozent der Bevölkerung leben.

Der christliche Kalender, das Kirchenjahr, prägt den Rhythmus des Jahreslaufs mit seinen kirchlichen Festtagen zu Ehren der Heiligen.

- Ein sogenannter Gnadenstuhl (Gott thron als Schöpfer und Herrscher auf dem Erdball) steht für die mittelalterliche Auffassung, dass Gott das christliche Abendland beherrscht.

- Objekte dokumentieren das klösterliche Leben (bspw. goldene Sonnenuhr aus dem Kloster St. Gallen; Lederschuhe 12. Jahrhundert aus der Fraumünsterabtei Zürich; Rosenkranz; Graduale aus dem Kloster St. Katharinental).

- Ein Modell zeigt den Klosterkomplex in Müstair und die Regelung des täglichen Lebens der Mönche und später der Nonnen. Benedikt von Nursia schreibt seine Regel im 6. Jahrhundert als Anleitung zum gemeinschaftlichen Leben im Dienste Gottes.

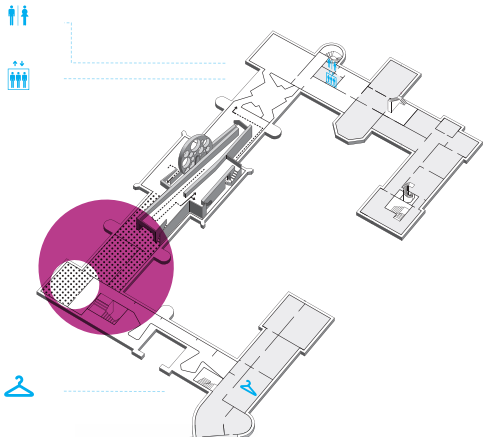
- Skulpturen von Maria, Sebastian, Christophorus, Verena und Barbara stehen für die grosse Bedeutung der Heiligen im Alltag der Menschen.

- Stundenbücher (für das tägliche Gebet) und Hausaltäre dienen der persönlichen Andacht und zeugen von privater Frömmigkeit in wohlhabenden Häusern.

- Ein Fastentuch erinnert an die 40-tägige Fastenzeit vor Ostern. Für Christen ist der Verzicht beim Essen ein Gebot. Während dieser Zeit verhüllen Fastentücher in den Kirchen den Altar und erinnern mit biblischen Motiven an die Leiden Christi.

DAS CHRISTENTUM

Die Christen verehren einen Gott und lehnen andere Gottheiten ab, so auch die römischen Staatsgötter. Dafür werden sie von der römischen Obrigkeit verfolgt. Kaiser Konstantin setzt sich 313 für die Religionsfreiheit ein und lässt sich taufen. 391 wird die christliche Religion zur römischen Reichsreligion erhoben. Nach dem Toleranzedikt Konstantins und der Einführung des Christentums als Reichsreligion wird es selbstverständlich, dass man sich offen zum Christentum bekennen kann. Davon zeugen die ältesten christlichen Inschriften in unserem Land. Am Ende des 4. Jahrhunderts ist die hier ansässige gallorömische Bevölkerung formell christianisiert. Mit dem Zusammenbruch des Römischen Reichs geht die



1



4



2



5



3

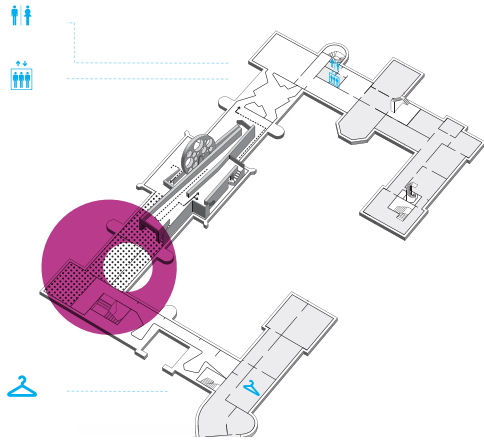
1
Gnadenstuhl, um 1490–1550,
Herkunft Kanton St. Gallen.
Lindenholz. Höhe 125 cm.
LM 20461.

2
Graduale, 1312, Schwä-
bisches Buchmaleratelier,
Herkunft St. Katharinental.
Pergament. Höhe 48.5 cm.
Faksimile. LM 26117.

3
Rosenkranz für Klosterfrauen,
17. Jh., Herkunft vermutlich
Kloster Rathausen. Kristall,
geschliffen. Länge 29 cm.
LM 17895.

4
Taschen-Sonnenuhr, 1549,
Herkunft Kloster St. Gallen.
Bronze, vergoldet.
Höhe 7.9 cm. LM 24579.

5
Heiliger Christophorus,
2. Hälfte 15. Jh., Herkunft
vermutlich Kloster Muri.
Lindenholz. Höhe 79.5 cm.
AG 52.

**2. STATION****HUMANISMUS**

Der Begriff leitet sich ab von lat. «humanitas» (Menschlichkeit). Humanismus steht für eine Weltanschauung und geistige Bewegung, die auf die abendländische Philosophie der Antike zurückgreift und sich an den Interessen, Werten und der Würde des einzelnen Menschen orientiert. Die Bewegung des Humanismus entwickelt sich ausserhalb der kirchlichen Hierarchie während der Zeit der Renaissance vom 14. bis 16. Jahrhundert. Von Italien aus verbreitet sich der Humanismus auch in Mittel- und Westeuropa. Das Ziel ist, dass möglichst viele Menschen an einer umfassenden und freien Bildung teilhaben können. Die Humanisten kritisieren das niedrige Bildungsniveau der Geistlichkeit, die Korruption der kirch-

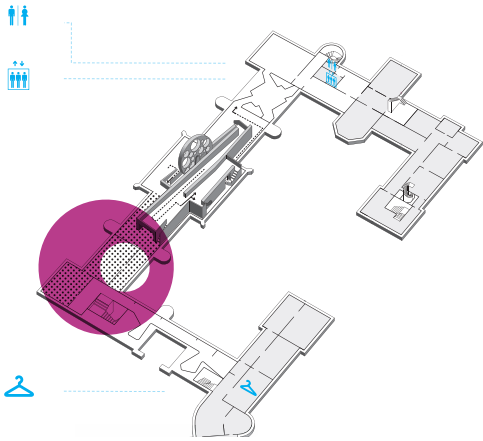
lichen Würdenträger und die Wundergläubigkeit des einfachen Volkes, ohne die Notwendigkeit der Kirche infrage zu stellen. Sie stehen ein für das Ideal einer auf die Gebote der Bibel und das Vorbild Christi gestützten Tugend. Zum Zentrum des schweizerischen Humanismus wird die Universitätsstadt Basel, wo sich das für die Humanisten zentrale Buchdruckereiwesen rasch entwickelt. Erasmus von Rotterdam lebt seit 1514 gelegentlich, von 1521 bis 1529 ständig in Basel. Bedeutende Humanisten schweizerischer Herkunft sind der Glarner Heinrich Loriti (genannt Glareanus) und der St. Galler Joachim von Watt (genannt Vadianus). Die Humanisten sind Wegbereiter der Naturwissenschaften. Conrad Gessners mit Holzschnitten illustriertes «Thierbuch» steht am Beginn der modernen Zoologie. Das Werk des Zürcher Arztes und Naturforschers wird von Christoph Froschauer ab 1551 in fünf Bänden gedruckt.

DIE ERFINDUNG DES BUCHDRUCKS

Während Jahrhunderten werden Bücher von Hand geschrieben und mit Malereien verziert. Mönche und Nonnen arbeiten in den Schreibstuben der Klöster oft während mehrerer Jahre an einem Werk. Bücher sind kostbar, und nur ein kleiner Kreis hat Zugang zum Wissen der Welt. Im 15. Jahrhundert macht der Goldschmied Johannes Gutenberg eine revolutionäre Erfindung, die es ermöglicht, Bücher in kurzer Zeit

und in grosser Zahl herzustellen: den Buchdruck mit beweglichen Druckbuchstaben, den sogenannten Lettern. Seit 1450 verbreitet sich das von Johannes Gutenberg erfundene «künstliche Schreiben» in Europa. Veröffentlicht werden vor allem religiöse Texte, meistens in lateinischer Sprache. Bald werden auch Massenwaren produziert: Kalender, Ablassbriefe und immer häufiger Flugschriften politischen Inhalts oder reformatorische Propaganda.

- Ein Doppelpokal in Form eines Erd- und Himmelsglobus zeugt vom Wissen und Interesse an der Welt.
- Frühe Buchdrucke (bspw. Weltkarte Vadians, «Fischbuch» Conrad Gessners, das von Erasmus erstmals in der griechischen Originalsprache edierte Neue Testament).
- Informationen zu Drucken von Erasmus, Hans Holbein, Johannes Froben, Bonifacius Amerbach.
- Medienstation zur Geschichte des Buchdrucks.



1



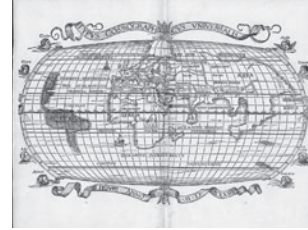
2



3



4



5

1
Doppelpokal, 1602, Abraham Gessner, Herkunft Zürich. Silber, vergoldet. Höhe 63.5 cm. LM 6057.

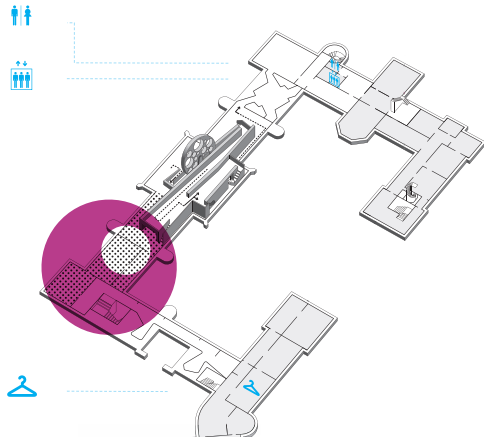
2
«Fischbuch», 1563, Conrad Gessner. Das von Christoph Froschauer gedruckte Werk ist Teil von Gessners «Tierbüchern» in fünf Bänden. Herkunft Kartause Ittingen. Holzschnitt, koloriert. Höhe 40 cm. LM 74496.

3
Das von Erasmus erstmals in der griechischen Originalsprache edierte Neue Testament ist ein Wegbereiter der Reformation und einer der schönsten Basler Drucke. «Novum Testamentum (...)», 1519, Erasmus Desiderius Roterodamus, Basel. LM 111798.

4
Erasmus von Rotterdam (1466–1536), Reproduktionssich nach Hans Holbein d. J., 1795, Christian von Mechel, Basel. Kupferstich. LM 54694.1.

5
Die Weltkarte des St. Galler Humanisten Vadian enthält eine Darstellung Amerikas. «Typus cosmographicus universalis», 1534, Joachim von Watt, Zürich. Original in der Zentralbibliothek Zürich.

3. STATION



NEUE SICHT AUF DIE WELT

Die Entdeckung bisher unbekannter Erdteile, die Erforschung der Natur, die Erfindung neuer Technologien und die Beschäftigung mit philosophischen Texten aus der Antike führen zu Erkenntnissen, die auch das Verhältnis zu Religion und Glauben beeinflussen. Martin Luther und andere Geistliche beginnen die Macht der römischen Kirche infrage zu stellen. Huldrych Zwingli in Zürich und Jean Calvin in Genf predigen gegen die Messe und die Verehrung der Heiligen und kritisieren das Fasten, den Ablasshandel und die Beichte. Sie rücken die Bibel und die Predigt ins Zentrum.

DIE REFORMATION

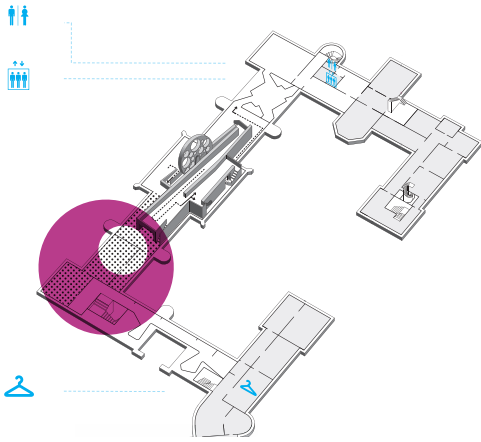
Im März 1522 predigt Zwingli gegen das Fasten und lässt entsprechende Druckschriften verbreiten. Zwingli hat mit seiner Kritik und seinen Forderungen Erfolg: Der Zürcher Rat erlässt Vorschriften in reformatorischem Sinn und setzt von 1523 bis 1525 in Zürich die Erneuerung des kirchlichen Lebens durch. An die Stelle des Messgottesdienstes tritt die Predigt. Altargemälde und sakrale Skulpturen werden zerstört. Die Verehrung der Heiligen wird verboten. Klöster werden geschlossen oder verwüstet. Diese Erneuerung wird nicht in der ganzen Eidgenossenschaft gutgeheissen: Es kommt zum Krieg zwischen den altgläubigen und den reformierten Orten. Nach Zürich nehmen bis 1536 Bern, Basel, Schaffhausen und die zugewandten Städte St. Gallen, Biel, Mühlhausen und Genf die Reformation an. Der Genfer Reformator Jean Calvin erzielt mit seiner Lehre weit über die Eidgenossenschaft hinaus grosse Wirkung.

PROTESTANTISCHE ZUCHT UND ORDNUNG

Das Schwergewicht des obrigkeitlichen Einflusses auf die Gesinnung der Untertanen besteht nicht in der Vermittlung von Bildung, sondern der Moral. Nach Ansicht der Reformatoren bildet das Haus das Zentrum christlicher Erziehung. Die Familie avanciert somit zum Modell der christlichen Gesellschaft und zur Miniaturausgabe des

wohlregierten Staates. So stehen in den protestantischen Orten Ehe und Familie im Mittelpunkt der obrigkeitlich-kirchlichen Morallehre. Viele verschiedenste Mandate (Vorschriften) halten die Untertanen an, den Sonntag zu heiligen, die Predigt zu besuchen, sich unauffällig zu kleiden, nicht zu fluchen, nicht zu spielen und ein geordnetes Familienleben zu führen. Begründet werden diese Gebote und Verbote damit, dass ein gottloses Leben Gottes Zorn heraufbeschwöre, etwa in Form von Missernten, Naturkatastrophen und Seuchen. Diese soziale Disziplinierung der Untertanen verfolgt neben dem religiösen auch einen wirtschaftlichen Zweck: Man soll mit dem Besitz haushälterisch umgehen und sich in die obrigkeitliche Sozialordnung einfügen. Für die Durchsetzung dieser Moral ist in erster Linie der Pfarrer verantwortlich. Die katholischen Obrigkeiten gehen in ihren Bemühungen um die Moral wesentlich weniger weit. Die Priester sehen sich nicht als obrigkeitliche Sittlichkeitswächter und ziehen es vor, allfälligen Sündern in der Beichte die Absolution zu erteilen und auf diesem Weg Gottes Zorn fernzuhalten.

- Reformatorische Flugschriften (Kopien) übten Kritik an der heiligen römischen Kirche und dienten als Propagandamittel.
- Porträts zeigen die beiden Reformatoren Huldrych Zwingli und Jean Calvin; eine Medienstation gibt Auskunft über weitere Reformatoren.
- Zerschlagene Heiligenskulpturen erinnern an den Bildersturm im Zuge der Reformation.
- Zwinglis Schwert und sein Helm stehen für die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen reformierten und katholischen Orten.
- Die Veränderungen durch die Reformation zeigen sich in der Glaubenswelt und im Alltag (bspw. hölzerner Abendmahlsbecher, deutschsprachige Bibel aus der Druckerei Froschauer, Sittlichkeitserlasse, Ehelöffel, Schand- oder Halsgeige, Kirchenkleid).



1

1
 Huldrych Zwingli.
 Postumes Porträt, um 1549,
 Hans Asper, Herkunft Zürich.
 Öl auf Holz. Höhe 62.4 cm.
 DEP 3543. Depositum der
 Zentralbibliothek Zürich.



2

2
 Schwert von Huldrych
 Zwingli, um 1500–1530,
 Herkunft Süddeutschland.
 Eisen. Höhe 108 cm.
 KZ 5634.

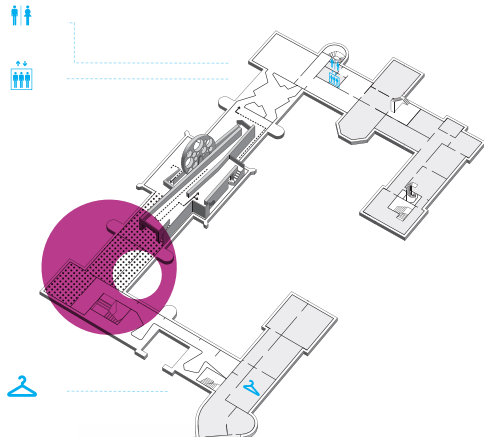


3

3
 Familienporträt Landvogt
 Hans Conrad Bodmer, 1643,
 wohl Conrad Meyer,
 Herkunft Zürich. Öl auf
 Leinwand. Höhe 73 cm.
 DEP 3721. Depositum aus
 Privatbesitz.



4. STATION



KONFESSIONELLE KONFLIKTE

Die Reformation spaltet die eidgenössischen Orte in zwei Lager und führt in der Folge zu vier konfessionellen Bürgerkriegen: zum Ersten und Zweiten Kappeler Krieg 1529 und 1531 und zu den beiden Villmergerkriegen von 1656 und 1712. Kurz vor der Gründung des Bundesstaates kommt es 1847 zur letzten konfessionell aufgeladenen Auseinandersetzung, zum sogenannten Sonderbundskrieg. Der nach der Schlacht von Kappel im November 1531 abgeschlossene Landfriede sieht vor, dass die Obrigkeiten der vollberechtigten eidgenössischen Orte für sich und ihre Untertanen die Konfession bestimmen können.

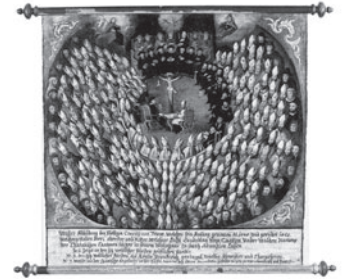
KATHOLISCHE REFORM

Auf den Erfolg der neuen Konfession reagiert die römische Kirche mit eigenen Reformbestrebungen. Das Konzil von Trient tagt zwischen 1545 und 1563 und legt folgende Strategie fest: eine Bildungsoffensive zur Verbesserung der Ausbildung der Priester und Prunkentfaltung als Machtdemonstration.

EVANGELISCHE TAGSATZUNG

Neben der regulären Tagsatzung treffen sich die Vertreter der evangelischen Orte seit dem 16. Jahrhundert regelmässig, um gemeinsame Anliegen zu diskutieren, beispielsweise die Unterstützung verfolgter Glaubensgenossen im Ausland. In Anlehnung an die «Tagsatzung», also den Delegiertenkongress aller eidgenössischen Orte, spricht man von der «Evangelischen Tagsatzung».

- Barocke Prachtenfaltung als Reaktion auf die Reformation (bspw. Reliquiar des heiligen Basilius, Monstranz mit Hostie).
- Ein Gemälde um 1770 stellt das Konzil von Trient dar.
- Die Erinnerungstafel an die Evangelische Tagsatzung in Schaffhausen, 1698, sowie das Bild einer Allegorie auf den rechten Glauben mit Calvin, Papst Leo X. und Luther zeugen von den Spannungen und Differenzen zwischen den Katholiken und Protestanten sowie von der Ausbildung konfessioneller Identitäten.



1



2



3



4

1
Konzil von Trient, um 1770, Kopie nach einer Vorlage von 1563, Herkunft Stans. Öl auf Leinwand. Höhe 74.5 cm. LM 29575.

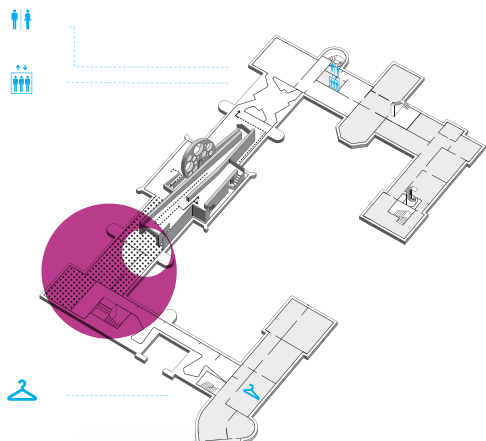
2
Reliquien wie die Knochen von Heiligen oder Holzsplitter des Kreuzes Christi werden in kostbaren Behältern wie diesem vergoldeten Reliquiar gezeigt. Heiliger Basilius, 1674, Johann Caspar Dietrich, Herkunft Kloster Rheinau. Silber. Höhe 94 cm. IN 52.a.

3
Evangelische Tagsatzung in Schaffhausen, Erinnerungstafel an die Evangelische Konferenz, 1698, Johann Martin Veith, Schaffhausen. Öl auf Leinwand. Höhe 148 cm. IN 11. COL 23469.

4
Allegorie auf den rechten Glauben mit Calvin, Papst Leo X. und Luther, um 1685-1700, Herkunft ostpreussisches Pfarrhaus. Öl auf Leinwand. Höhe 64 cm. LM 76931.



5. STATION



AUSGRENZUNG UND VERFOLGUNG

Bis zur Aufklärung werden Glaubenskritiker und Andersgläubige ausgegrenzt und verfolgt. Es trifft Wiedertäufer, «Hexen» und die jüdische Bevölkerung.

JUDEN IM GEBIET
DER HEUTIGEN SCHWEIZ

Seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts lassen sich Juden im Gebiet der heutigen Schweiz urkundlich nachweisen, zuerst in Basel. Das jüdische Leben ist geprägt von sozialer Ausgrenzung. Juden dürfen nur wenige Berufe ausüben. Im Jahr 1293 klagen die Berner jüdische Mitbewohner an, ein christliches Kind für ein religiöses Ritual ermordet zu haben. Als in Zusammenhang mit der Ausbreitung der Pest

den Juden vorgeworfen wird, die Brunnen vergiftet zu haben, gehen zwischen 1348 und 1350 zahlreiche jüdische Gemeinden im Gebiet der heutigen Schweiz in Pogromen unter. In der Folge verschlechtert sich die Stellung der Juden weiter. Sie werden vertrieben, müssen flüchten oder werden zeitweise aus den eidgenössischen Orten ausgewiesen. Noch in der Bundesverfassung von 1848 gilt die Niederlassungsfreiheit nur für Angehörige christlicher Konfessionen. Erst internationaler Druck führt 1866 zu einer Teilrevision der Bundesverfassung, die den Juden die Niederlassungsfreiheit bringt. Mit der Totalrevision der Bundesverfassung von 1874 erhalten die Juden auch das Recht freier Religionsausübung. Schweizer Juden gründen Privatbanken und führen Fabriken, später auch Warenhäuser wie beispielsweise Maus und Nordmann (heute Manor) oder Loeb. Sie haben bedeutenden Anteil an der Entwicklung der schweizerischen Textil- und Stickerei- sowie der Uhrenindustrie. Mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland geraten auch die Schweizer Juden in den Jahren 1933 bis 1945 unter Druck. Während des Zweiten Weltkriegs suchen viele jüdische Flüchtlinge in der Schweiz Zuflucht. 1948 erfolgt die Gründung Israels, wohin seither etwa 3000 Schweizer Juden ausgewandert sind. Die Wahl der jüdischen Gewerkschafterin Ruth Dreifuss 1993 in den Bundesrat und 1999 zur ersten Bun-

despräsidentin steht für die erfolgreiche Integration.

Auszugsweise zit. nach Gaby Knoch-Mund, Robert Uri Kaufmann, Ralph Weingarten, Jacques Picard: «Judentum», in: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11376.php, 7.6.2010.

HEXENVERFOLGUNG

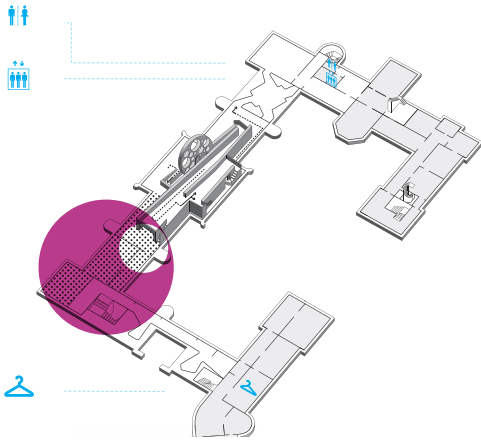
Hexenverfolgungen setzen in grösserem Umfang im 15. Jahrhundert ein und erfahren hinsichtlich Anzahl und Verbreitung zwischen dem späten 16. und der Mitte des 17. Jahrhunderts ihren Höhepunkt. Den verfolgten Hexen wird Schadenzauber an Mensch (Verursachen von Krankheit, Tod, Impotenz, Unfruchtbarkeit), Tier (Verursachen des Tods von Kühen und Störungen bei Arbeitstieren), Arbeitsgegenständen (vor allem Misserfolg bei der Milchverarbeitung) und der Gemeinschaft (Naturkatastrophen) vorgeworfen. Alle Verdächtigen sollen vor Gericht gestellt und unter Folter dazu gebracht werden, ein Geständnis abzugeben. Hexenprozesse wurzeln häufig in nachbarschaftlichen Konflikten, wobei das Risiko für Randständige, insbesondere für Frauen, besonders gross ist. Der Frauenanteil der Angeklagten in der Schweiz beträgt 65 bis 95 Prozent. Hexerei gilt als «gemischtes» Verbrechen: halb geistliche Todsünde (der Abfall vom wahren Glauben und die Verehrung des Teufels), halb weltliches Verbrechen (Schädigung oder gar Tötung von Mensch und Tier). Im 18. Jahrhundert verschwinden Hexenverfolgungen und -prozesse weitgehend. Das hängt mass-

geblich mit der Stabilisierung der beiden Kirchen zusammen. Sie verstärken ihre Kontrolle und verbessern damit die Fähigkeit zur Regelung der nachbarschaftlichen Konflikte. Die Aufklärung hat ebenfalls Einfluss auf die Rechtsprechung. Gerichtsrelevante Beweise müssen rational nachvollziehbar sein, die Folter kommt in Verruf.

Vgl. Ulrich Pfister, Kathrin Utz Tremp, «Hexenwesen», in: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11450.php>, 15.12.2010, und Claudia Opitz, Magie. Die geheime Macht der Zeichen. Begleitpublikation zur Ausstellung «Magie! Die geheime Macht der Zeichen», Basel 2003, S. 53f.

TÄUFER

Das Täuferertum entsteht im Rahmen des europaweiten Aufbruchs der frühen Reformation in den 1520er-Jahren. Täufer wollen die Reformation weitertreiben. Sie verweigern Rituale wie die Kindstaufe und praktizieren die selbstbestimmte Glaubenstaufe im Erwachsenenalter. Im 16. Jahrhundert gibt es in den reformierten Orten Bern und Zürich die meisten Täufer. Erfolglos versucht die Obrigkeit, diese in die reformierte Kirche einzubinden. Weil die Täufer Militärdienst und Treueeid verweigern, werden sie vertrieben, gefangen genommen oder gar hingerichtet. Bereits Zwingli empfiehlt der Obrigkeit, «unbelehrbare» Täufer mit dem Tod zu bestrafen. Viele Täufer ergreifen die Flucht. Bis heute gibt es Täufergemeinschaften wie beispielsweise die Amish oder Mennoniten unter anderem in Nord- und Südamerika.



des Heinrich Thomann). Die eidgenössische Tagsatzung deklariert 1578 ausgewanderte Täufer als Verbrecher. Der zurückgelassene Besitz wird Eigentum der Obrigkeit: Ein Täufer versucht mithilfe einer Vollmacht, das Erbe der ausgewanderten Täufergeschwister einzufordern, 30.6.1579 (Kopie: Staatsarchiv Zürich).

- Auf der rechten Seite des Durchgangs werden die Diskreditierung und Verfolgung von Hexen dargestellt (bspw. Hexensabbat aus der Nachrichtensammlung von Johann Jakob Wick, Kopie; Geschichte der Anna Vögtlin, 1513; Diebold Schilling, Luzerner Chronik, Kopie; Prozessakte Anna Göldi, 1782, Kopie).

Erst die Aufklärung bringt den schweizerischen Täufern gegenüber mehr Toleranz entgegen.

Auszugsweise zit. nach Hanspeter Jecker, «Täufer», in: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11421.php. 29.9.2011.

- Auf der linken Seite des Durchgangs wird zuerst die christliche Ausgrenzung der Juden thematisiert (bspw. Kopie Süsskind von Trimberg mit «Judenhut», um 1300; Manessische Liederhandschrift; Kopie Ritualmord-Lüge, 15. Jahrhundert; Bendicht Tschachtlan, Berner Chronik; Haus in Edingen oder Lengnau mit getrennten Eingängen für Juden und Christen, um 1900).

- Im Anschluss wird die Disziplinierung der Täufer gezeigt (bspw. Täuferführer werden ertränkt, um 1605, Kopie Nachschrift der Bullinger-Chronik



1



2



3



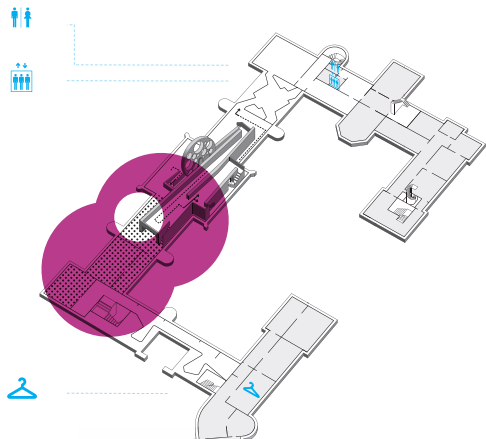
4

1 Im Mittelalter markiert ein spitzer gelber Hut die Juden als Ungläubige. Das Stigma verhindert den unvoreingenommenen Austausch zwischen Juden und Christen. Süsskind von Trimberg mit «Judenhut», um 1300, Manessische Liederhandschrift. Kopie: Zentralbibliothek Zürich.

2 Bereits Zwingli empfiehlt der Obrigkeit, «unbelehrbare» Täufer mit dem Tod zu bestrafen. Täuferführer werden ertränkt, um 1605, Nachschrift der Bullinger-Chronik des Heinrich Thomann. Kopie: Zentralbibliothek Zürich.

3 Anna Vögtlin wird 1447 in Willisau wegen Kirchenraubs und Gotteslästerung als Hexe verbrannt. Geschichte der Anna Vögtlin, 1513. Diebold Schilling, Luzerner Chronik. Kopie: Korporation Luzern.

4 Vom 15. bis zum Beginn des 18. Jh. werden «Hexen» in sogenannten peinlichen Befragungen gefoltert. Aber auch Andersgläubige werden mithilfe von Folterinstrumenten zu Geständnissen gezwungen. Daumenschraube, undatiert. Eisen. Höhe 11.3 cm. LM 1340.

**6. STATION****AUFKLÄRUNG –
DAS ZEITALTER DER VERNUNFT**

Das späte 17. und das 18. Jahrhundert werden als Zeitalter der Vernunft bezeichnet. Damit wird ausgedrückt, dass sich das Denken zunehmend von irrationalen Glaubensvorstellungen befreit. Vor allem aus England und Frankreich verbreiten sich Werte wie Freiheit, Emanzipation und Toleranz. Alle bis dahin gültigen Ansichten über Religion, Gesellschaft und Wirtschaft werden infrage gestellt. Die Kommunikation nimmt moderne Züge an. Romane, Zeitschriften und Lexika beleben den Buchmarkt. Briefe schreiben und Reisen kommen in Mode. Zentral für die Aufklärung sind überregionale Netzwerke wie die Helvetische Gesellschaft. In eigenen Schriftenreihen re-

gen sie gesellschaftliche Reformen an. Alle Menschen sollen von Natur aus gleiche Rechte haben, ungeachtet des Standes, in dem sie geboren werden. Die Französische Revolution setzt diese Forderung politisch um.

VOLKSBILDUNG

Mehr Bildung für alle, so lautet das Motto der Aufklärung. Eine entsprechende Bildungsreform lancieren in den 1830er-Jahren erstmals diejenigen Kantone, in denen sich die Liberalen durchgesetzt haben. Die Liberalen entziehen der Kirche die Schulaufsicht, sorgen für eine professionelle Lehrerbildung und für säkulare Lehrmittel. Zudem erklären sie den Besuch der Volksschule für obligatorisch. Gegen die Schulpflicht wehrt sich vor allem die Landbevölkerung, die auf die Arbeitskraft ihrer Kinder angewiesen ist. 1874 hält die Bundesverfassung fest: Die Volksschule in der Schweiz steht grundsätzlich allen Kindern offen, unabhängig von deren Herkunft und sozialem Status. Der Unterricht ist obligatorisch, unentgeltlich und konfessionell neutral. Die Volksschule untersteht der kantonalen Hoheit.

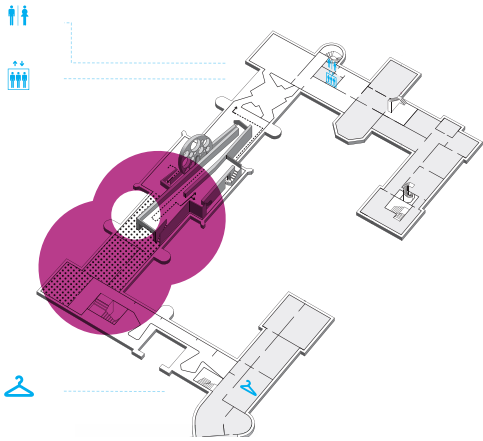
- Porträts schweizerischer Vertreter der Aufklärung (bspw. Johann Jakob Scheuchzer, Johann Jakob Bodmer, Johann Jakob Breitinger, Johann Kaspar Hirzel, Johann Georg Sulzer, Horace de Saussure, Auguste Tissot, Jean-Jacques Rousseau, Leonhard Euler, Isaak Iselin, Albrecht von Haller, Julia Bondeli, Barbara Schulthess, Johann Kaspar Lavater).
- Eine Projektion zeigt Zitate internationaler Vertreter und Vertreterinnen der Aufklärung.
- Wichtige Werke der Aufklärung stehen für die zunehmende Verbreitung von Wissen für alle (bspw. «Encyclopédie d'Yverdon»).
- Das kleine Zweiersofa mit dem sprechenden Namen «Causeuse» entspricht dem Zeitalter der Geselligkeit.
- Zwei Modelle für die Denkmäler der Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi und Gregor Girard stehen für die Schulreform.
- Die Einführung des Schulobligatoriums ist Ausdruck des Anliegens, dass Bildung allen Kindern und Jugendlichen ermöglicht wird (bspw. Fotografie einer Schulklasse von 1867); die Fahne des Lehrerseminars Küsnacht steht für die Professionalisierung der Lehrerbildung.

WEITERFÜHRUNGEN

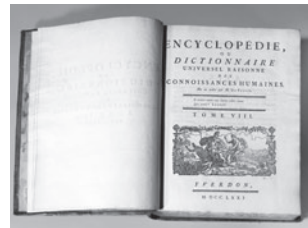
Zu den Themen «Glaube und Leben im Mittelalter», «Reformation» und «Katholische Reform» sind zahlreiche Objekte in anderen Ausstellungen zu sehen.

«GALERIE SAMMLUNGEN»:
Bedeutende Objekte befinden sich in dieser Ausstellung (Altäre und Altargemälde, Skulpturen von Heiligen, Reliquiare).

«MÖBEL UND RÄUME SCHWEIZ»:
Zimmer aus den Klöstern Fraumünster und Oetenbach, Zürich.



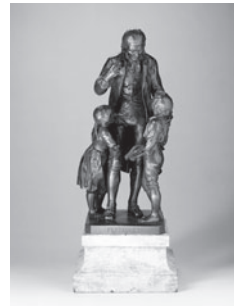
1



2



3



4



5

1
Jean-Jacques Rousseau (1712–1778), Genfer Schriftsteller und Philosoph, Wegbereiter der modernen Pädagogik. Überwindet die Aufklärung, indem er sich gegen deren optimistischen Fortschrittsglauben wendet und für das subjektive Gefühl eintritt. Porträt, 1776, Johann Michael Söckler nach einem Gemälde von Allan Ramsay, München. Kupferstich. LM 77577.

2
Wissen versammeln. Die nach dem Vorbild der grossen Pariser Enzyklopädie von Diderot und d'Alembert konzipierte «Encyclopédie d'Yverdon» enthält in 58 Bänden die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse. Sie findet weite Verbreitung. 1770–1780, F.-B. de Félice, Yverdon. LM 111479.

3
Geselliges Sitzen. Zwei Eckfauteuils sind so gebaut, dass sie zum trauten Zwiegespräch einladen. Die Kunst der Konversation im kleineren oder grösseren Rahmen steht im Mittelpunkt der Geselligkeit, an der Männer und Frauen in Salons teilhaben. Eckfauteuils, sogenannte Causeuses, um 1790, wohl Freiburg. Nussbaumholz. LM 78275.1–2.

4
Der Nationalpädagoge. Der junge Bundesstaat erhebt den Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1826) zum Helden. Nach ihm sollen «Kopf, Herz und Hand» der Kinder gefördert und sie zur Nützlichkeit erzogen werden. Das Denkmal in Yverdon wird 1890 eingeweiht. Modell für Pestalozzi-Denkmal in Yverdon, 1888, Alfred Lanz. Bronze. LM 81508.

5
Kindheit als Schulzeit. Mit dem Schulobligatorium wird die Kindheit stärker von der Schule geprägt. Zu Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion kommen neue Fächer wie Geschichte, Geografie, Naturkunde und Turnen hinzu. Gruppenbild einer Schulklasse, 1867, Johann Christian Pötter, Zuoz. s/w-Fotografie. LM 100990.

HINTERGRUND

Helmut Meyer
DAS CHRISTENTUM VOM MITTELALTER BIS ZUR AUFKLÄRUNG



Heilige Maria, um 1510, Monte Carasso. Lindenholz. LM 8554.

DIE CHRISTLICHE KIRCHE IN DER SCHWEIZ

Die Struktur der christlichen Kirche bildete sich in den Grundzügen bereits in der römischen Kaiserzeit heraus. Die einzelnen Gemeinden hatten Priester, die für die gottesdienstlichen Handlungen zuständig waren und einer besonderen Weihe bedurften. Über den Priestern stand der Bischof, der einer ganzen Stadt oder einem Landbezirk vorstand und vor allem für die Ausbildung und Einsetzung der Priester besorgt war. Die christliche Kirchenorganisation überstand in den meisten Teilen des ehemaligen Römischen Reichs die Wirren der Spätantike. Im Gebiet der Schweiz setzte sich das Christentum in der spätrömischen Zeit (4. Jahrhundert n. Chr.) durch. Die vom Ende des 6. Jahrhunderts an einwandernden, zunächst noch heidnischen Alemannen wurden zum Christentum bekehrt. Im Verlauf des Mittelalters bildete sich die kirchliche Gliederung des schweizerischen Gebietes in Bistümer (z. B. Konstanz, Chur, Lausanne, Sitten) heraus.

Bereits im 3. Jahrhundert hatte sich das Mönchtum entwickelt. Die Mönche lebten in geschlossenen Gemeinschaften nach einer besonderen «Regel». Sie versuchten, möglichst sündenlos und weltabgewandt zu leben und sich auf das himmlische Reich Gottes vorzubereiten. Etwas später entstanden die ersten Frauenklöster.

Zentrale Gebote für Mönche und Nonnen waren persönliche Armut, Keuschheit und Gehorsam gegenüber dem Abt bzw. der Äbtissin. Eine gewisse Wandlung erfuhr das Mönchsideal durch Benedikt von Nursia, der das Kloster Monte Cassino nördlich von Neapel gründete. In seiner 529 verfassten «Regel» kombinierte er intensive Gebete mit tätiger Arbeit («ora et labora!»). Bald nach seinem Tod wurde der Arbeitsbereich um geistige Tätigkeiten ergänzt: Man sammelte antike lateinische Handschriften – vorzugsweise christlichen Inhalts –, kopierte sie und kommentierte sie teilweise. Dadurch blieben diese erhalten. In einzelnen Klöstern wurde Schulunterricht abgehalten. Damit entwickelten sich die Klöster zu den einzigen geistigen Zentren der Spätantike und des frühen Mittelalters.

Die christliche Bevölkerung gliederte sich somit in drei Gruppen:

- Mönche und Nonnen in den Klöstern;
- «Weltklerus» wie Erzbischöfe, Bischöfe, Priester oder Diakone, die für die Betreuung der Gemeinden zuständig waren;
- die grosse Mehrheit der «Laien» vom König bis zum Bauern.

DAS CHRISTLICHE WELTBILD DES MITTELALTERS

Das Denken des mittelalterlichen Menschen wurde von drei grundlegenden Elementen geprägt:

- Der Mensch ist ein Sünder. Von der Erbsünde, die auf Adam und Eva zurückgeht, belastet und vom Teufel verführt, begeht er immer wieder Fehler und verstösst gegen die christlichen Gebote.
- Das Weltgeschehen liegt in der Hand Gottes. Auf die Sünden der Menschen reagiert Gott mit Strafen, etwa Naturkatastrophen oder Epidemien.
- Nach dem Weltende, das möglicherweise bald kommt, folgt das Jüngste Gericht, zu dem die Toten und die Lebenden zitiert werden. Wer sündenrein ist, kommt in den Himmel, wer es nicht ist, in die ewige Verdammnis (Hölle).
- Nach dem individuellen Tod gelangt der Mensch ins Purgatorium (Fegefeuer), wo er von seinen Sünden gereinigt wird. Diesen Reinigungsprozess stellt man sich allerdings sehr qualvoll vor. Zudem ist es nicht sicher, ob die Zeit für die Sündenbefreiung bis zum Jüngsten Gericht ausreicht.

Dem strafenden Gott steht nun allerdings der gnädige Gott gegenüber. Diese Gnade zeigte sich, indem Gottes Sohn, Jesus von Nazareth, stellvertretend für die Menschheit den Kreuzestod erlitt, obwohl er selbst sündenfrei war. Während seines Lebens hat Jesus, in Ergänzung zu den Lehren des Alten Testaments, den wahren Glauben verkündet, der im Neuen Testament, besonders in den Evangelien, festgehalten ist. Im christlichen Denken sind Leben, Tod und Auferstehung Christi somit die zentralen Ereignisse der Menschheitsgeschichte.

Um auf der Erde zu überleben und nach dem Jüngsten Gericht in den Himmel zu kommen, muss der Mensch am richtigen Glauben festhalten und um

die Gnade Gottes bitten. Für beides ist er auf die Kirche angewiesen.

Die Kirche mit ihren Repräsentanten, dem Papst, den Bischöfen, den Priestern, den Mönchen und den Nonnen, verkündigt den wahren Glauben und vermittelt die christliche Lebensweise. Sie erteilt Gnade in Form der Sakramente: Taufe, Firmung, Ehe, Beichte, Messfeier, Letzte Ölung und Priesterweihe. Zentral sind dabei Beichte und Messfeier, die beliebig wiederholt werden können. Die Messfeier findet unter der Leitung eines Priesters am Altar in der Kirche statt. Durch die Einsetzungsworte des Priesters wandeln sich Brot und Wein in Fleisch und Blut Christi, wodurch dieses Opfer wiederholt wird.

DIE GNADENMITTEL UND DIE «GUTEN WERKE»

Im Zentrum der Gnadenvermittlung steht Jesus Christus, dessen Leiden, Tod und Auferstehung in der Messfeier vergegenwärtigt werden. Schon im späten Altertum erhielt neben ihm Maria als Gottesgebärerin, die ebenfalls in den Himmel auffuhr, ihren Platz in der Gnadenvermittlung. Hinzu kam die grosse Zahl der Heiligen. Den «Grundstock» der Heiligen bildeten die christlichen Märtyrer, die für ihren Glauben einen meist qualvollen Tod erlitten hatten, dafür aber unter Umgehung des Fegefeuers und des Jüngsten Gerichts direkt in den Himmel gekommen waren. Die Heiligen konnten einem einerseits Lebenshilfe im Diesseits gewähren, andererseits auch als Fürbitter bei Gott am Jüngsten Gericht wirken. Manche Heilige bat man um Hilfe in besonderen Fällen, etwa gegen die Pest, andere beschützten besondere Berufsgruppen. Von vielen Märtyrern besass man Überreste, die Reliquien, die als wundertätig galten.

Der einzelne Mensch konnte durch verschiedenartige «gute Werke» zu seiner Begnadigung beitragen. Er konnte beispielsweise einen Altar stiften, an dem regelmässig eine Messfeier abgehalten wurde, die ihm und seinen Familienangehörigen zugutekam. Er konnte an einer Pilgerfahrt zu den Reliquien eines Heiligen – oder gar nach Jerusalem – teilnehmen, was einerseits im weiteren Leben helfen, andererseits auch zur Begnadigung am Jüngsten Gericht führen konnte. Vor allem im Spätmittelalter bot die Kirche als weitere Möglichkeit den Ablass an: Man konnte durch eine Geldzahlung für sich oder für Verwandte den drohenden Aufenthalt im Fegefeuer verkürzen. Wirksam wurden alle diese «guten Werke» nur durch die Vermittlung der Kirche.

HEILIGE

Es wurden zahlreiche Heilige wie beispielsweise Maria, Sebastian, Christophorus und Barbara verehrt. Der heilige Mauritius wurde in der Schweiz zu einem Stammheiligen. Über diesen römischen Offizier und seine «Thebäische Legion» berichtete der Mönch Eucherius von Lyon im 5. Jahrhundert:

Der römische Kaiser Maximian, der um 300 regierte, musste Aufstände in Gallien bekämpfen. Zu diesem Zweck liess er aus dem ägyptischen The-



Heiliger Christophorus, 2. Hälfte 15. Jh., Herkunft vermutlich Kloster Muri. Lindenholz. Höhe 79.5 cm. AG 52.



Altartafeln mit der ältesten Ansicht von Zürich und dem Martyrium der Stadtheiligen, 1497–1502, Hans Leu der Ältere, Zürich. Detail. Holz bemalt. AG 7-8, Depositem der Zentralbibliothek Zürich. Original ausgestellt im Landesmuseum Zürich in der Ausstellung «GALERIE SAMMLUNGEN».

ben eine Legion unter dem Kommando des Mauritius über das Mittelmeer und die Alpen kommen. Die Legion bestand aus Christen. Als die Legion im Unterwallis bei Agaunum ankam, realisierten die Soldaten, dass sie nicht gegen äussere Feinde, sondern gegen Christen kämpfen sollten. Sie weigerten sich, dies zu tun. Maximian liess nun durch andere herbeigezogene Truppen zunächst einige Legionäre und später, als die übrigen standhaft blieben, alle hinrichten. 80 Jahre später sammelte der Bischof Theodor von Martigny die aufgefundenen Gebeine der Getöteten als Reliquien und liess über ihren Gräbern eine Kapelle errichten.

Die Legende wurde bald sehr populär. Agaunum wurde zum Wallfahrtsort. Der Burgunderkönig Sigismund errichtete 515 hier ein Kloster, das er im Gedenken an den heiligen Mauritius Saint-Maurice nannte. Dieses wurde zu einem der bedeutendsten und reichsten Klöster in der Schweiz und existiert heute noch. Mauritius wurde im ganzen Reich zu einem der beliebtesten Heiligen. An seinen Bericht von seinem Martyrium knüpften nun «Tochterlegenden» an. Sie behandeln die Schicksale von Angehörigen der Thebäischen Legion (bspw. Victor, Ursus, Verena, Felix und Regula), die entweder fliehen konnten oder sich zum Zeitpunkt des Massakers auf Aussenposten befanden. Am Ende des 8. Jahrhunderts verfasste der Mönch Florentius den Bericht über den Märtyrertod von Felix und Regula: Diese Geschwister «brachen nach dem Ratschlag des seligen Heerführers Mauritius zur Wanderschaft im Dienst des Herrn auf». Sie kamen nach Zürich (im Text «Toricum»), wo sie einem römischen Beamten, Decius, in die Hände fielen. Er befahl

Felix und Regula, den heidnischen Göttern zu opfern. Diese weigerten sich, worauf Decius sie foltern liess, was aber an ihrer Standhaftigkeit nichts änderte. Darauf liess Decius sie am Ufer der Limmat köpfen. Da nahmen Felix und Regula ihren abgeschlagenen Kopf in die Hände und gingen auf einen nahen Hügel (heutiger Standort des Grossmünsters), wo sie begraben wurden. «An ihrem Grab wurden seit alters viele Blinde und Lahme zum Ruhme Gottes und zur Ehre der Heiligen geheilt.» Im Laufe des Mittelalters wurde die Legende um Felix und Regula erweitert. Als dritter Märtyrer wurde nun ihr Diener Exuperantius genannt. Die Reliquien von Felix, Regula und Exuperantius wurden im Grossmünster, teils im Fraumünster aufbewahrt.

BILD, RITUAL UND WUNDER

Kennzeichnend für die mittelalterliche Religiosität waren das Bild, das Ritual und das Wunder. Die grosse Mehrheit der Menschen konnte weder lesen noch schreiben. Um ihnen den Glauben näherzubringen, war die Bildsprache wichtig; die bildende Kunst war fast ausschliesslich sakrale Kunst. Ihren Machtanspruch demonstrierte die Kirche mit der Grösse und Schönheit ihrer Bauten. Über den Eingängen der Kirchen riefen Reliefs, die etwa Geburt, Kreuzigung, Auferstehung und Jüngstes Gericht darstellten, die zentralen Glaubenswahrheiten in Erinnerung. Den Einzug von Jesus in Jerusalem auf einem Esel am «Palmsonntag» – er wurde von den Bewohnern der Stadt mit Palmzweigen bejubelt – stellte man mit einem fahrbaren Holzesel dar, das Leiden Christi mit dem «Schmerzensmann» am Kreuz, den

toten Jesus mit einem «Grabchristus» in einem Sarg; manche Kirchen hatten auch einen «Auferstehungschristus», der am Ostersonntag an einem Seil hochgezogen wurde. Der Altar wurde mit bemalten Tafeln geschmückt, die das Leben Christi oder des Heiligen, dem der Altar geweiht war, schilderten. Die Reliquien wurden in kostbaren Reliquiaren aus Gold und Silber aufbewahrt. Ebenso grossen Wert legte man auf die Geräte, die für die Messe gebraucht wurden: Kelch und Patene (Schale für das Brot) sowie die Monstranz, in der das geweihte Brot (Hostie) bei Prozessionen und ähnlichen Veranstaltungen gezeigt wurde.

Im Gottesdienst spielte die Predigt eine untergeordnete Rolle. Entscheidend war der Vollzug des Messrituals. Für seine Wirksamkeit entscheidend war die Einhaltung der vorgeschriebenen Formen. Ob der Priester den lateinischen Messtext, den er vorlas, überhaupt verstand, war unwichtig, sofern das Zeremoniell stimmte. Dasselbe galt für die Vermittlung der übrigen Sakramente. Dass die Säuglinge den Taufvorgang nicht nachvollziehen konnten, spielte keine Rolle; starb hingegen ein Kind vor der Taufe, so war dies ein grosses Problem. Bei den Reliquien war die Frage der Echtheit, die man durch Zeugnisse zu überprüfen versuchte, wichtig, hingegen unwichtig, wie man in ihren Besitz gelangt war. Ein Dieb, der die Überreste des heiligen Vinzenz in Köln gestohlen und nach Bern gebracht hatte, erhielt eine hohe Belohnung.

Da die negativen Ereignisse auf dieser Welt als Strafen Gottes verstanden wurden, führte man konsequenterweise auch die positiven auf Gott, Maria oder einen Heiligen zurück: Es gab Wunder wie Heilung schwerer Krankheiten, das Ende einer Dürre oder den Sieg in der Schlacht trotz Unterlegenheit. War diesen Wundern die Bitte – durch Prozessionen, Wallfahrten, Gebete und anderes – vorangegangen, so folgte nun der Dank in Form von Kirchenbauten oder Stiftungen von Messfeiern und Altären.

AUSGRENZUNG UND VERFOLGUNG

In der Geschichte des Christentums wurden Fragen über den genauen Inhalt des christlichen Glaubens, aber auch über die Formen des christlichen Lebens immer wieder diskutiert. War Jesus zur Zeit seines irdischen Daseins nur Mensch, Gott und Mensch zugleich oder nur Gott (mit einem «Scheinleib») gewesen? Hatte Maria nur den Menschen Jesus oder Gott geboren? Welche Formen des Mönchslebens waren richtig? All diese Fragen waren wichtig, weil nur der «wahre Glaube» zum Heil führen konnte. Entschieden wurden diese Fragen an den Konzilien, den Versammlungen der Bischöfe, die seit dem Hochmittelalter unter der Leitung des Papstes stattfanden. Im Verlauf des Spätmittelalters wurde die Tendenz innerhalb der hohen Geistlichkeit, keine Diskussion zuzulassen und vor allem den Laien möglichst wenig Einfluss einzuräumen, immer deutlicher. Seit dem 13. Jahrhundert gab es das Instrument

der Inquisition, die – mit Unterstützung der politischen Gewalten – «Ketzer», das heisst «Abweicher» von den festgelegten Glaubenswahrheiten, verfolgte und, wenn diese ihre falschen Meinungen nicht widerriefen, mit dem Tod bestrafte. Dieses Schicksal traf etwa die Gemeinschaft der am Ende des 12. Jahrhunderts entstandenen «Waldenser», die auch die Laien predigen liessen. Der Prager Theologe Jan Hus, der gefordert hatte, die Laien sollten an der Messfeier nicht nur vom Brot, sondern auch vom Wein kosten dürfen, wurde 1415 an das Konzil von Konstanz zitiert und dort, obwohl man ihm sicheres Geleit hin und zurück versprochen hatte, hingerichtet. Waldenser und Hussiten haben die Kritik der Reformation vorweggenommen.

Auf einer andern Ebene spielte sich die Auseinandersetzung mit den Juden ab. Als «falschgläubige Minderheit» war ihre Stellung innerhalb der grossen christlichen Mehrheit immer prekär. Sie durften kein Land besitzen, nur wenige Berufe ausüben und wurden in Gettos gesperrt. Im 14. Jahrhundert kam es in vielen west- und mitteleuropäischen Städten zur Verfolgung und Hinrichtung von Juden, die man der Verbreitung der Pest beschuldigte. Die effektiven Ursachen der Judenverfolgung und -vertreibung waren hauptsächlich wirtschaftlicher Natur. Die Judenverfolgung ging auch nicht von der Kirche, sondern eher von den unteren sozialen Schichten in den Städten aus. Kirchlichen Ursprungs war dagegen die Legitimation dieser Verfolgungen; die Juden galten als Nachkommen der «Mörder Christi» und als Fein-



Im Mittelalter markiert ein spitzer gelber Hut die Juden als Ungläubige. Süßkind von Trimberg mit «Judenhut», um 1300, Manessische Liederhandschrift. Kopie: Zentralbibliothek Zürich.



Doppelpokal, 1602, Abraham Gessner, Herkunft Zürich. Silber, vergoldet. Höhe 63.5 cm. LM 6057.

de des Christentums, die gelegentlich im Rahmen von angeblichen Ritualmorden christliche Kinder schlachteten. Vom 15. bis 17. Jahrhundert wurden die Juden mehrheitlich aus West- und Mitteleuropa vertrieben. In der Schweiz waren die Juden vom späten 15. Jahrhundert bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts nicht vertreten. Dann setzte eine Wiedereinwanderung ein, die zur Gemeindebildung in den aargauischen Dörfern Lengau und Endingen führte. Hier erhielten sie ein Niederlassungsrecht, das allerdings nicht auf ewig galt.

Prozesse gegen Hexen wurden in der Schweiz erstmals im 15. Jahrhundert aktenkundig. Ihren zahlenmässigen Höhepunkt erreichten sie zwischen 1570 und 1630, flauten dann etwas ab, nahmen gegen die Jahrhundertwende nochmals zu und verschwanden im 18. Jahrhundert allmählich. Voraussetzungen der Hexenprozesse waren: der Glaube an Zauberei, die Vorstellung eines möglichen Bündnisses zwischen Mensch und Teufel, der Grundsatz der Ketzervernichtung und die Stellung der Frau in der frühen Neuzeit. Beim Glauben an die Zauberei unterschied man zwischen dem nützlichen Zauber («weisse Magie») und dem Schadenzauber («schwarze Magie»); nur der Letztere galt als strafbar. Die Frage, woher der Verursacher des Schadenzaubers (bspw. Krankheit der Menschen oder des Viehs, schlechte Ernte usw.) seine Macht bezog, wurde seit dem 15. Jahrhundert mit der Theorie des Teufelspakts erklärt. Damit stand der Schadenzauberer oder eben die Hexe auf der gleichen Ebene wie falschgläubige Ketzer, die ihre religiösen Auffassungen ebenfalls vom Teufel bezogen. Hexen und Ketzer mussten vernichtet werden, weil sie nach damali-

ger Auffassung der Gesellschaft schädeten. Dass der Vorwurf der Hexerei überwiegend Frauen – zu etwa 80 Prozent – betraf, liess sich mit dem sexuellen Aspekt des Teufelspakts erklären: Der Teufel war ein Mann, also suchte er sich vorzugsweise Frauen als Partnerinnen.

Als Hexen verfolgt wurden vor allem Frauen der unteren sozialen Schichten, etwa Alleinstehende oder Angehörige unvollständiger Familien, die kaum gesellschaftlichen Rückhalt und Protektion genossen und sich schlecht verteidigen konnten. Eingeleitet wurden die Hexenprozesse meist durch Klagen aus dem Kreis der Untertanen gegen Dorfbewohnerinnen wegen Schadenzaubers. Hexenprozesse in Städten waren selten. Der Prozess selbst wurde durch die staatlichen – nicht die kirchlichen – Organe geführt. Schienen die Indizien und Zeugenaussagen genügend belastend, so versuchte man durch Folter ein Geständnis zu erzwingen. Bezeichnenderweise nahmen die Klagen und die Prozesse in klimatisch und wirtschaftlich schwierigen Zeiten zu. Hexenverfolgungen kamen sowohl in protestantischen wie auch katholischen Gebieten vor; sie waren regional ganz unterschiedlich intensiv. Für die Schweiz muss für die Zeit zwischen 1500 und 1782 mit etwa 8000 Hinrichtungen gerechnet werden, wobei fast die Hälfte auf den Kanton Waadt entfiel.

DER HUMANISMUS

Als «humanisti» bezeichnete man seit dem 14. Jahrhundert in Italien Gelehrte, die sich vor allem dem Studium der lateinischen und der griechischen Sprache und Literatur widmeten, also im Unterschied zur Heiligen Schrift «menschli-

chen» Werken. Das Wort «Humanismus» ist nicht zeitgenössisch, sondern erst im 18. Jahrhundert als fachhistorischer Begriff eingeführt worden. Mit den Humanisten entwickelte sich seit dem 14. Jahrhundert ein zunächst italienischer, später internationaler Gelehrtenkreis, der vor allem sprachlich und künstlerisch die Werke der Antike als Vorbild betrachtete. Die praktische Tätigkeit der Humanisten bestand vor allem in der Pflege des klassischen anstelle des mittelalterlichen Lateins, in der möglichst exakten Wiederherstellung des ursprünglichen Wortlauts antiker Texte und in der Suche nach verschollenen Werken antiker Autoren. Die altgriechische Sprache wurde wieder gepflegt. Der humanistische Grundsatz, als Grundlage jeder Diskussion vom ursprünglichen Wortlaut eines Textes auszugehen, wirkte sich auch auf die Theologie aus. Sowohl vom Neuen wie vom Alten Testament erschienen Originalausgaben in der griechischen bzw. hebräischen Sprache. Diese konnten dank der Erfindung des Buchdrucks verbreitet werden. Viele Reformatoren wurden durch den Humanismus stark beeinflusst. Neben der Literatur und der Theologie befassten sich manche Humanisten mit den Naturwissenschaften und der Geschichtsschreibung. Der Humanismus war keine unchristliche oder gar antichristliche Bewegung. Jedoch richtete sich die humanistische Kritik gegen Formalismen und Unzulänglichkeiten in der Kirche: die Dominanz der rituellen Form über den religiösen Inhalt, die geringe Bildung vieler Kleriker oder die Korruption kirchlicher Amtsträger.

Langfristig wichtig war die positive Bewertung des Individuums. Während in der mittelalterlichen Gesellschaft der einzelne Mensch seine Bedeutung

vor allem als Teil eines Kollektivs – eines Standes, einer Zunft, einer Klostersgemeinschaft – hatte, stellten die Humanisten das Individuum in seiner Einmaligkeit, begabt mit der Freiheit des Willens und positiven wie negativen Fähigkeiten, in den Mittelpunkt.

DIE REFORMATION UND DIE GLAUBENSSPALTUNG

Das Wort «Reformation» bezeichnete im Spätmittelalter das, was wir heute unter «Reform» verstehen. Die Forderung nach einer «Reformation der Kirche» wurde bereits im 15. Jahrhundert vertreten. Dabei stellte man sich unter einer solchen Reform eine Rückkehr zu der angeblich idealen christlichen Urkirche in den ersten Jahrhunderten nach Christus vor, der man das negative Gegenbild der gegenwärtigen Machtkirche gegenüberstellte.

Auslöser der Reformation zu Beginn des 16. Jahrhunderts, die schliesslich zur Kirchenspaltung führte und ein Zeitalter der konfessionellen Konflikte einleitete, war eine theologische Kontroverse zwischen dem Theologieprofessor Martin Luther in Wittenberg und dessen kirchlichen Vorgesetzten über die Frage, ob man sich mit Geld den Erlass von Strafen im Fegefeuer erkaufen könne (Ablass). Die Letzteren, darin eingeschlossen der Papst, lehnten eine Diskussion mit ihm ab und belegten ihn mit dem Bann, dem Ausschluss aus der Kirche. Gleich reagierten Kaiser Karl V. und die Mehrheit der deutschen Fürsten, die Luther 1521 mit der Reichsacht belegten. Luthers Auftreten und seine Standhaftigkeit fanden aber in breiten Teilen der Bevölkerung



Humanismus und Reformation in der Ausstellung «GESCHICHTE SCHWEIZ», Teil «Glaube, Fleiss und Ordnung».

und auch bei manchen Fürsten und Stadtregierungen Unterstützung; er wurde zum Katalysator der latenten Kirchenkritik, die sich nun in einer grossen Zahl von – dank dem Buchdruck – rasch verbreiteten Flugschriften entlud. Gegenüber der traditionellen römisch-katholischen Kirche gab es eine gemeinsame Basis an reformatorischen Überzeugungen:

– Nur Glaube und Gnade führen am Jüngsten Gericht zum Heil. «Gute Werke» des Menschen können dazu nichts beitragen, weil sie bereits eine Folge der göttlichen Gnade sind und daher nicht dem einzelnen Individuum «gutgeschrieben» werden können. – Damit verlor die Kirche ihre Funktion als «Vermittlerin guter Werke» zwischen Mensch und Gott.

– Grundlage des Glaubens ist einzig die Bibel. Was sich im Glaubensgut der Kirche später entwickelte, ist anhand der Bibel kritisch zu überprüfen. – Damit entfiel etwa die Verehrung von Heiligen, die in der Bibel nicht erwähnt werden. Zudem liessen sich das Mönchtum oder die kirchliche Hierarchie mit dem Papst an der Spitze aus der Bibel nicht begründen.

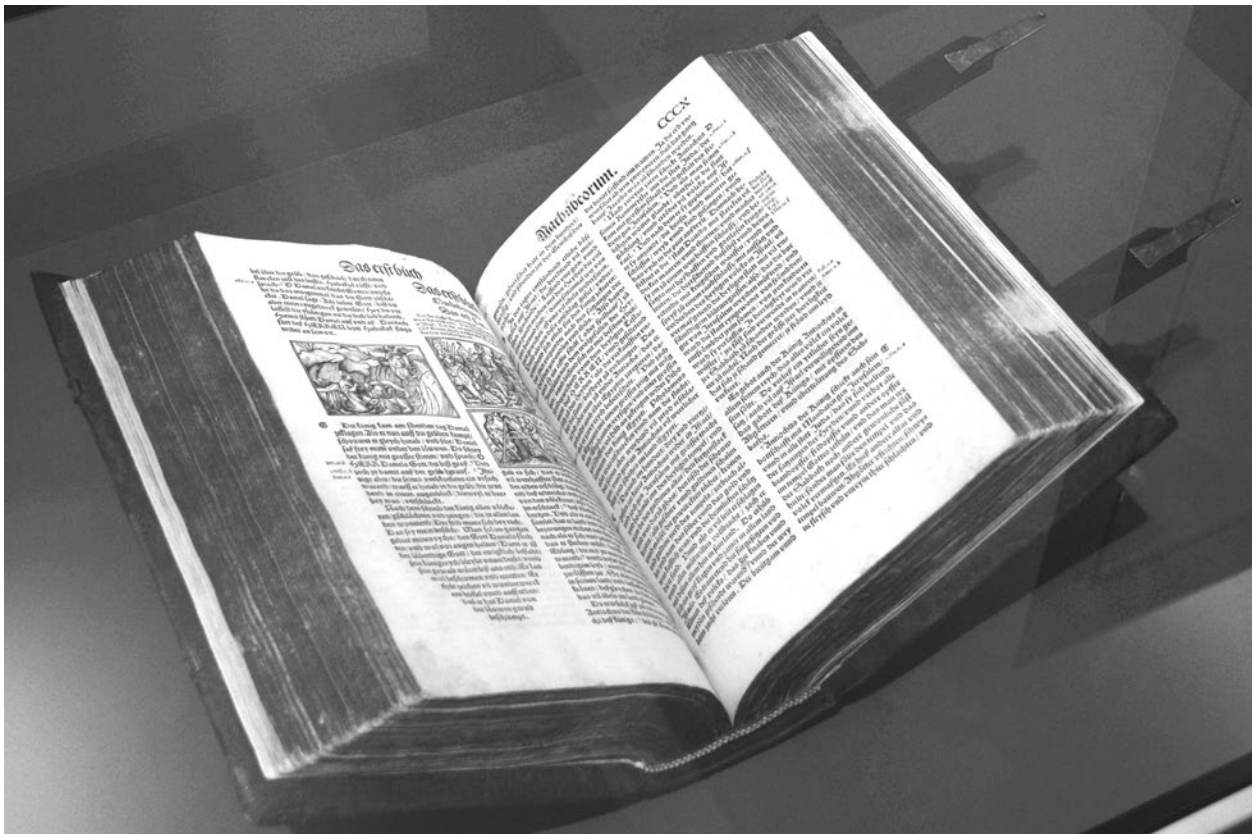
Der «kirchliche Betrieb» änderte sich in den Gebieten, die sich der Reformation anschlossen, völlig. An die Stelle des Bildes und des Rituals trat das Wort – vor allem in der Predigt. Statt der lateinischen Messfeier stand nun die in die Landessprache übersetzte Bibel im Mittelpunkt. Reliquien wurden vernichtet, Pilgerfahrten gab es nicht mehr, die Klöster wurden aufgehoben. An die Stelle der universalen römisch-katholischen Kirche traten regionale Staatskirchen und deren Angestellte, die Pfarrer. Staatliche Autoritäten –

Fürsten, städtische Räte – übernahmen die kirchlichen Leitungsfunktionen.

Da Sünden nun nicht mehr durch gute Werke kompensiert werden konnten, hielten es die staatlichen Autoritäten für ihre Pflicht, ihre Untertanen zu einem «Leben im Glauben» zu führen. Darunter verstanden sie vor allem eine enge Moral: Verzicht auf Luxus jeglicher Art, möglichst wenige Festfreuden, Sexualität nur innerhalb der Ehe. Die Reformation wurde zu einem staatlichen Disziplinierungsakt, der auf Leitung und Ordnung zielte. Aus der Tatsache, dass die entsprechenden obrigkeitlichen «Mandate» häufig wiederholt und verschärft werden mussten, lässt sich allerdings schliessen, dass das Ziel nicht immer hundertprozentig erreicht wurde. – Eine wichtige Rolle spielte der Religionsunterricht, der den Kindern den Glauben vermittelte. Dazu wurden Zusammenfassungen der protestantischen Lehre, sogenannte Katechismen, veröffentlicht. Auf diesem Weg förderte die Reformation die Alphabetisierung der Bevölkerung. Zur Ausbildung der Pfarrer wurden theologische Hochschulen gegründet.

Wie die traditionelle Kirche waren die Reformatoren der Meinung, dass es nur eine Glaubenswahrheit geben könne; die Idee der Toleranz war ihnen durchaus fremd. Da sich, wie sich zeigte, auch der biblische Originaltext teilweise unterschiedlich interpretieren liess, kam es rasch zu Auseinandersetzungen zwischen den Reformatoren. Schliesslich bildeten sich vier protestantische Richtungen heraus, die sich scharf voneinander abgrenzten und bekämpften:

– die Lutheraner, die der Theologie Martin Luthers folgten.



1531 erscheint bei Christoph Froschauer die erste deutsche Vollbibel im Folioformat. Zürcher Bibel, 2. Auflage, 1536, Zürich. LM 111514.



– die «Reformierten», die sich auf die Lehren Huldrych Zwinglis und Jean Calvins stützten. Die Differenzen zu Luther bezogen sich vor allem auf die Interpretation des Abendmahls, das in den protestantischen Kirchen an die Stelle der Messfeier getreten war.

– die Anglikaner: In England stand die Kirche nicht mehr unter der Führung des Papstes, sondern des englischen Königs. Theologisch und liturgisch stand sie dem Katholizismus ziemlich nahe.

– Gruppierungen wie die «Täufer», die den staatlichen Einfluss auf die Kirche ablehnten, zum Teil sogar den Staat überhaupt. Sie leisteten beispielsweise keinen Eid und keinen Militärdienst. Die Täufer und ähnliche Gruppen wurden sowohl von der römisch-katholischen Kirche als auch von Reformatoren wie Luther und Zwingli bekämpft. Neben den theologischen Differenzen – die Täufer lehnten die Kindertaufe ab – spielte vor allem der Vorwurf des Separatismus eine zentrale Rolle. Man warf den Täufem vor, sich als «erwählte Gruppe» vom Kirchen- und Staatsvolk abzusondern. In Zürich wurden die Täuferführer zunächst verurteilt, das Herrschaftsgebiet zu verlassen und sich nie mehr blicken zu lassen. Hielten sie sich nicht daran, wurden sie mit dem Tod bestraft.

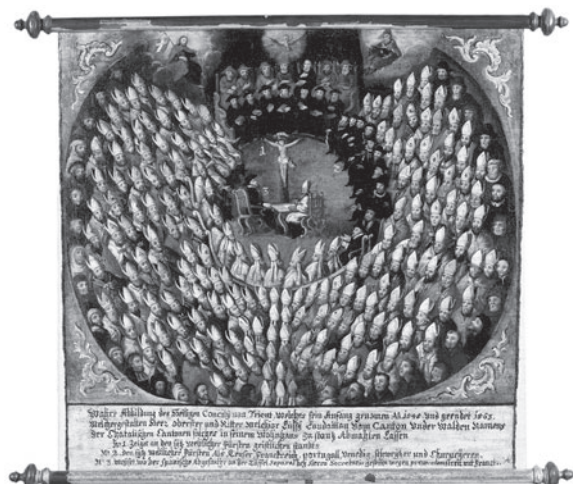
Ob sich die Reformatoren oder die heilige römische Kirche durchsetzten, hing von den politischen Autoritäten ab. Daher kam es zur Kirchenspaltung, die niemand gewünscht hatte. Im Gebiet der Schweiz setzte sich die Reformation in den Städten Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen sowie in deren ländlichen Untertanengebieten durch. Vor allem die innerschweizerischen Orte und Freiburg blieben der römisch-katholischen Lehre treu, während Glarus, Solothurn und Appenzell lange unentschieden waren. Besonders Zürich unter dem Einfluss Zwinglis war bestrebt, die Durchführung der Reformation in der gesamten Eidgenossenschaft durchzusetzen. Dies führte zu zwei militärischen Auseinandersetzungen. 1529 marschierten die zürcherischen und innerschweizerischen Truppen bei Kappel am Albis auf, doch konnte eine Schlacht vermieden werden. Der Legende nach sollen die Soldaten danach gemeinsam aus einem grossen Topf die «Kappeler Milchsuppe» gegessen haben. 1531 kam es jedoch zum blutig ausgetragenen «Zweiten Kappeler Krieg», in dem Zürich und seine reformierten Verbündeten unterlagen; Zwingli kam auf dem Schlachtfeld um.

Der darauf geschlossene «Zweite Kappeler Landfriede» liess jedem der 13 Mitglieder der Eidgenossenschaft die freie Wahl, beim römisch-katholischen oder beim reformierten Glauben zu bleiben. Innerhalb eines eidgenössischen Ortes gab es für die einzelnen Bürger keine Glaubensfreiheit; sie mussten sich dem Entscheid ihrer Regierung fügen. Daher zerfiel die Eidgenossenschaft nun in einen katholischen und einen reformierten Block. 1656 und 1712 fanden zwischen diesen beiden Blöcken zwei weitere Kriege (Erster und Zweiter Villmergerkrieg) statt, ohne dass sich an der Tatsache

der Spaltung Wesentliches geändert hätte.

Zwinglianische und calvinistische Glaubensgemeinschaften lehnten das religiöse Bild konsequent ab, weil man das biblische Gebot «Du sollst dir kein Bildnis machen ...» nicht nur auf Gottvater, sondern auf den ganzen religiösen Bereich bezog. Das führte zu den «Bilderstürmen», umfangreichen Zerstörungen im Bereich der kirchlichen Kunst. Teils erfolgten diese spontan, teils wurden sie – etwa in Zürich – von der Regierung angeordnet. Als bekanntes Beispiel dafür gilt das Altargemälde von Hans Leu d. Ä., das im Landesmuseum Zürich zu sehen ist. Von dem den Stadtpatronen Felix, Regula und Exuperantius geweihten Altar aus der Zwölfbotenkapelle im Grossmünster in Zürich überlebten nur jene Teile mit der Stadtansicht den Bildersturm von 1524 während der Reformation. Die Marterszenen wurden abgeschnitten. Die panoramaartige Ansicht hingegen war zu kostbar, um sie nur wenige Jahre nach ihrem Entstehen zu zerstören. Die darin verbleibenden Heiligenfiguren und der damazierte Goldgrund wurden übermalt. Die Tafeln kamen im frühen 19. Jahrhundert beim Umbau des Wirtshauses zum Rössli hinter alten Tafelungen zum Vorschein. Chorherr Felix Nüscherler erkannte die Bedeutung der Tafeln und verhinderte deren Zerstörung vor Ort. 1936/37 wurden die Übermalungen auf drei der fünf Tafeln entfernt. Das dreifache Martyrium – Sieden in Öl, Rädern, Enthaupten – der drei Stadtheiligen auf einer Insel der Limmat ist wieder sichtbar und erzählt die für Zürich wichtige Legende ihrer Stadtpatrone.

Genf wurde zu einem zweiten und wichtigen Zentrum der Reformation. Der aus Frankreich eingewanderte Reformator Jean Calvin prägte dort das Geschehen. Er erzielte mit seiner Lehre weit über die Eidgenossenschaft hinaus grosse Wirkung.



Konzil von Trient, um 1770, Kopie nach einer Vorlage von 1563, Herkunft Stans. Öl auf Leinwand. Höhe 74.5 cm. LM 29575.

DIE KATHOLISCHE REFORM

Die katholische Reform, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einsetzte, wird oft auch als «Gegenreformation» bezeichnet. Dieser Begriff wird heute seltener verwendet, weil er von katholischer Seite abgelehnt wird und auch nicht alle Facetten der katholischen Reform abdeckt.

Ursache der katholischen Reform waren die Erfolge des Protestantismus in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Um nicht noch weiteres Terrain zu verlieren, musste man auf katholischer Seite aktiv werden. Die Grundlagen dazu wurden am Konzil von Trient gelegt, das sich unter päpstlicher Leitung in drei Perioden 1545–1547, 1551–1552 und 1562–1563 versammelte. Theologisch grenzte sich die katholische Kirche möglichst deutlich vom Protestantismus ab. Dasselbe galt für die Form des Gottesdienstes und das «Ambiente»: Hatten die Protestanten ein eher nüchternes Gotteshaus, so entfaltete sich im katholischen barocke Pracht, hatten die Protestanten keine Heiligen, so vergrösserte sich die Zahl der katholischen durch Heiligsprechungen, hatten die Protestanten ein schlichtes Abendmahl und zum Teil überhaupt keine Musik, so wurde die katholische Messfeier umso prachtvoller gestaltet und musikalisch eingekleidet.

Indessen erkannte man auf katholischer Seite, dass man im Bereich der Bildung und der Sozialfürsorge gegenüber dem protestantischen Gegner gewaltig aufzuholen hatte. So wurden zahlreiche katholische Schulen und Priesterseminarien gegründet. Aktiv wurden vor allem neu gegründete Orden, besonders jener der Jesuiten (Societas Jesu/SJ, «Gesellschaft Jesu»). Andere, vor allem Frauengemeinschaften, widmeten sich der Pflege von Kranken und Armen. Eine wichtige Rolle für die Durchführung der katholischen Reformen in der Schweiz spielte der Erzbischof von Mailand, Carlo Borromeo.

DIE AUFKLÄRUNG

Die Philosophie der Aufklärung entwickelte sich im Verlauf des 17. Jahrhunderts und setzte sich im 18. Jahrhundert als dominierende geistige Strömung weitgehend durch. Ihr Grundgedanke war, dass der Mensch durch vernünftige Überlegung und systematische Beobachtung zur

Erkenntnis der Wahrheit in allen Bereichen gelangen könne. Dazu müsse er aber die Gelegenheit haben, sich durch Bildung diese Fähigkeiten erwerben und danach gewonnene Erkenntnisse freiaustauschen zu können.

Die meisten Denker der Aufklärung lehnten die christliche Religion nicht ab. Sie waren aber der Meinung, auch religiöse Prinzipien müssten am Massstab der Vernunft gemessen werden. Die Richtigkeit vieler religiöser Überzeugungen sei mit der Vernunft nicht zu beweisen. Daher sei religiös begründete Unterdrückung und Verfolgung völlig sinnlos. Richtig sei ein Klima religiöser Toleranz. Diese sollte nicht nur für Christen, sondern auch für Juden – andere nicht christliche Religionen befanden sich noch kaum im konkreten Blickfeld – gelten.

Die Ideen der Aufklärung spielten eine wichtige Rolle für das Ende der Hexenprozesse, die allerdings schon vorher umstritten waren. Das Geschehen in der Natur wurde neu mit Naturgesetzen erklärt, sodass wirkungsvolle Zauberei gar nicht möglich war. Teufelspakt und Hexensabbat galten nun als unbeweisbare Spukgeschichten. Die Geständnisse der Hexen wurden als wertlos erachtet, weil sie unter der Folter erzwungen worden waren. Die Aufklärer lehnten die Folter als Mittel der Wahrheitsfindung generell ab.

Sowohl die Bildung als auch die wissenschaftliche Forschung wurden durch die Ideen der Aufklärung wesentlich gefördert. Wichtig waren auch die Impulse, die von ihr zur Verbesserung der Landwirtschaft (Ertragsverbesserungen, Meliorationen) ausgingen. Die bestehenden konfessionellen Gegensätze konnte die Aufklärung nicht aufheben, aber innerhalb der gebildeten Eliten abschwächen.



Mehr Bildung für alle, so lautet das Motto der Aufklärung. Gruppenbild einer Schulklasse, 1867, Johann Christian Pötter, Zuoz. s/w-Fotografie. LM 100990.



UNTERRICHTSEINHEITEN BIS 9. SCHULJAHR

Hinweise für Lehrerinnen und Lehrer

Sie erhalten Vorschläge zur Vorbereitung im Schulzimmer, zum Museumsbesuch und zur Nachbereitung. Die Klassenmaterialien richten sich an Schülerinnen und Schüler vom 5. bis 9. Schuljahr. Die Anforderung ist mit den Symbolen * einfach / ** mittel / *** anspruchsvoll gekennzeichnet. Wir empfehlen, die Ausstellung zu rekonoszieren und die Vorschläge dem Stand der eigenen Klasse anzupassen.

Es empfiehlt sich, Aktuelles aus der Alltagswelt mit einzubeziehen: Berichte in den Medien, Bezug zur Klasse, persönliche Interessen.

Wir schlagen vier Unterrichtseinheiten vor:

1. Glaube im Mittelalter
2. Die Reformation
3. Von der Schrift zum Druck
4. Bildung für alle – die Schule

1. GLAUBE IM MITTELALTER

Die christliche Religion und ihre Konfessionen spielen heute immer noch eine wichtige, aber klar begrenzte Rolle. Im Mittelalter war das anders. Die heilige römische Kirche bestimmte und prägte den Alltag der Menschen, ihr ganzes Leben und Weltbild grundlegend. Gott beherrschte im christlichen Abendland alles. Seine Stellvertreter auf Erden, an oberster Stelle der Papst, sorgten für die göttliche Ordnung in der Welt. Messen wurden zelebriert, Almosen verteilt, und es blühte ein reger Ablasshandel. In Klöstern stellten Mönche und Nonnen ihr Leben ganz in den Dienst Gottes.

Lernziele

Schülerinnen und Schüler lernen anhand von Objekten die Weltordnung im Mittelalter kennen. Sie wissen um die Bedeutung und Präsenz der Religion auch im Alltagsleben. Schülerinnen und Schüler lernen, Objekte als historische Quellen zu nutzen.

Vorbereitung im Unterricht

- Je nach Interesse kann mit Texten (Heiligenlegenden, Sachtexen), Bildbetrachtungen (Spätmittelalter) oder Objekten (Archäologiekoffer Mittelalter) eingestiegen werden.

- 5.–9. Schuljahr: Einstieg über Heiligenlegenden. Dazu eignet sich die Materialsammlung (inkl. CD) für den Unterricht **MARIA, MAGDALENA, MAURITIUS. UMGANG MIT HEILIGEN** oder

KM 1* / DER HEILIGE CHRISTOPHORUS

KM 2* / DIE HEILIGE VERENA

- 5./6. Schuljahr: Einstieg über Texte und Bilder im Lehrmittel **SPUREN – HORIZONTE (MENSCH – RAUM – ZEIT – GESELLSCHAFT)**, die Themen «Feste feiern, wie sie fallen» und/oder «Den Himmel verdienen» im Kapitel «Leben im Mittelalter».

- 5./6. Schuljahr: Einstieg über eine Bildbetrachtung der Lebensbilder in: **SPUREN – HORIZONTE (MENSCH – RAUM – ZEIT – GESELLSCHAFT)** im Kapitel «Leben im Spätmittelalter».

- Ab 5. Schuljahr: Einstieg über eine Bildbetrachtung in: **AUF DER GASSE UND HINTER DEM OFEN – EINE STADT IM SPÄTMITTELALTER** (vergriffen; antiquarisch und via Bibliotheken erhältlich).

- 5.–9. Schuljahr: Einstieg über Objekte aus dem Archäologiekoffer Mittelalter. Ausleihmodalitäten, Hintergrundwissen, didaktische Inputs, Materialien unter www.starch-zh.ch. Jeder Koffer enthält ausgezeichnetes Material und aktuelles Wissen zur betreffenden Epoche sowie didaktisch-methodische Anleitungen zum selbstgesteuerten aktiven Lernen. Die Website informiert nicht nur über die Ausleihe und die Koffer, sondern gibt auch Hinweise zu aktuellen Grabungen und vermittelt einen leicht verständlichen Überblick von der Altsteinzeit bis in die Moderne. Die Koffer müssen frühzeitig reserviert werden.

- Ab 7. Schuljahr: Einstieg über Texte. Bspw. **DURCH GESCHICHTE ZUR GEGENWART**, 1. Band, S. 48–68 («So entstand das Christentum», «Klöster», «Die Macht der Kirche», «Die Spaltung der Kirche»); **MENSCHEN IN ZEIT UND RAUM**, 1. Band, S. 116–119 («Christentum im Altertum»), S. 148–150 («Klöster»), S. 174–185 («Kirche im Mittelalter»).



Besuch im Museum

- Besuch der Ausstellung «Glaube, Fleiss und Ordnung». Als Einstieg eignet sich die Betrachtung des Objekts Gnadenstuhl, um 1490–1550. Die Hintergrundinformationen zur Objektbetrachtung finden sich auf KM 6***. Schülerinnen und Schüler bearbeiten in Gruppen einen der Aufträge der KM 3* und KM 4* und präsentieren ihr Objekt während eines gemeinsamen Rundgangs.

KM 3*/ GLAUBE IM MITTELALTER. EINE SPURENSUCHE

KM 4*/ LEBEN IM KLOSTER

KM 6***/ GOTT ÜBER ALLEM

Nachbereitung im Unterricht

- Auf den Spuren des Mittelalters. Spurensuche am Schulort (bspw. Brunnenfiguren, Fresken, Gebäude).
 - Vertiefung des Themas Kloster
- Dazu eignet sich **KLÖSTER: AUFSTIEG, BLÜTE, NIEDERGANG** oder Lernmaterialien/Kloster unter <http://www.schule.rorschach.ch/Pestalozzi/Lernmat-m&u.htm>
- Besuch eines Klosters (bspw. Kloster Fahr, Kloster Einsiedeln, Kartause Ittingen).
- Auf der Webseite des Klosters Müstair findet sich ein virtueller interaktiver Rundgang: www.spiel.mustair.ch
 - Stadtrundgang zum mittelalterlichen Zürich www.stadt-zuerich.ch (Suchbegriff «Zürcher Legenden» eingeben).

Hinweise auf Lehrmittel

- *Heinz Eggmann*, **KLÖSTER: AUFSTIEG, BLÜTE, NIEDERGANG**, SJW Schweizerisches Jugendschriftwerk: Zürich 1995 (vergriffen; via Mediatheken erhältlich).
- *Helmut Meyer, Peter Schneebeli*, **DURCH GESCHICHTE ZUR GEGENWART**, 1. Band, 9. Auflage, Lehrmittelverlag des Kantons Zürich: Zürich 2008.
- *Jörg Müller, Anita Siegfried, Jürg E. Schneider*, **AUF DER GASSE UND HINTER DEM OFEN – EINE STADT IM SPÄTMITTELALTER**, Sauerländer: Aarau 1996 (vergriffen; via Mediatheken und antiquarisch erhältlich).
- *Prisca Senn, Rebecca Sanders*, **FAMILIENBROSCHÜRE ZUR DAUERAUSSTELLUNG GESCHICHTE SCHWEIZ IM LANDESMUSEUM ZÜRICH**, Zürich 2009 (auch für Schulen geeignet).
- *Prisca Senn, Barbara Keller*, **FAMILIENBROSCHÜRE ZUR DAUERAUSSTELLUNG GALERIE SAMMLUNGEN IM LANDESMUSEUM ZÜRICH**, Zürich 2009 (auch für Schulen geeignet).
- *Div. Autoren*, **MENSCHEN IN ZEIT UND RAUM**, 1./2. Band, 1. Auflage, Lehrmittelverlag des Kantons Aargau: Buchs 2008.
- *Prisca Senn, Salome Maurer*, **MARIA, MAGDALENA, MAURITIUS. UMGANG MIT HEILIGEN**. Materialsammlung für den Unterricht zur Ausstellung vom 9. November 2007 bis 24. März

2008 im Landesmuseum Zürich. Mit Doppel-CD «Verena, Sebastian und weitere vierzehn Heiligenlegenden».

– *Jacques le Goff*, **DAS MITTELALTER FÜR KINDER**, C. H. Beck: München 2007.

– *Andrew Langley*, **LEBEN IM MITTELALTER. ALLTAG UND FESTE IM ZEITALTER DES FEUDALSYSTEMS**, Gerstenberg: Hildesheim 2003.

– *Urs Bräm, Monika Reuschenbach, Donatus Stemmler, Hans-Peter Wyssen*, **SPUREN – HORIZONTE (MENSCH – RAUM – ZEIT – GESELLSCHAFT)**. Hrsg. von der Kantonalen Lehrmittelkommission des Kantons Zürich und der Kommission für Lehrplan- und Lehrmittelfragen der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Lehrmittelverlag des Kantons Zürich: Zürich 2008, und Schulverlag plus AG: Bern 2008, S. 96 («Den Himmel verdienen»).

2. DIE REFORMATION

Die Entdeckung bisher unbekannter Erdteile, die Erforschung der Natur, die Erfindung neuer Technologien und die Beschäftigung mit philosophischen Texten aus der Antike führen zu Erkenntnissen, die auch das Verhältnis zu Religion und Glauben beeinflussen. In Zürich ist es Huldrych Zwingli, in Genf Jean Calvin, die gegen die Messe und die Verehrung der Heiligen predigen und das Fasten, den Ablasshandel und die Beichte kritisieren. Ins Zentrum der Glaubensvermittlung stellen sie die Bibel. Die Reformation führt zu einer Spaltung der Christenheit. Die Reformation prägt das Alltagsleben der Menschen nachhaltig.

Lernziele

Schülerinnen und Schüler lernen über Objekte die Hintergründe kennen, die zur Reformation und zur Entstehung der Konfessionen geführt haben.

Vorbereitung im Unterricht

- 7.–9. Schuljahr: Einstieg über Texte. Bspw. **DURCH GESCHICHTE ZUR GEGENWART**, 1. Band, S. 78–91 («Reformation»); **MENSCHEN IN ZEIT UND RAUM**, 2. Band, S. 146–153 («Reformation», «Katholische Reform»).



Besuch im Museum

- Besuch der Ausstellung «Glaube, Fleiss und Ordnung». Die Schülerinnen und Schüler bearbeiten KM 5**. Anschliessend gemeinsamer Ausstellungsrundgang, Präsentation und Diskussion der Objektvorschläge der Schülerinnen und Schüler.

KM 5 / GLAUBE IM MITTELALTER UND DIE REFORMATION**

- Variante: Die Schülerinnen und Schüler bereiten in Gruppen eine Präsentation vor. Als Grundlage erhalten sie Hintergrundinformationen KM 6*** bis KM 10***. Die Objekte von KM 7***/KM 8***/KM 9*** befinden sich in der Dauerausstellung «GALERIE SAMMLUNGEN» im EG.

KM 6* / GOTT ÜBER ALLEM**

KM 7* / GEFÄSSE FÜR HEILIGES. DAS FUSSRELIQUIAR**

KM 8* / TOD UND JENSEITS IM MITTELALTER**

KM 9* / MARTYRIUM DER ZÜRCHER STADTHEILIGEN**

KM 10* / ZUCHT UND ORDNUNG. EIN FAMILIENPORTRÄT**

Nachbereitung im Unterricht

- Besuch des Grossmünsters in Zürich als bedeutender Ort der Reformation www.grossmuenster.ch > Führungen.
- 5.–7. Schuljahr: Werkstattunterricht zur Alltagsgeschichte des Spätmittelalters mit zahlreichen Arbeitsmaterialien: **THOMAS PLATTER, EIN SCHÜLERLEBEN IM MITTELALTER.**
- 7.–9. Schuljahr: Schülerinnen und Schüler lesen den Comic über das Leben von Huldrych Zwingli: **MIT VOLLEM EINSATZ.**
- Ab 5. Schuljahr: Vertiefung des Themas «Zucht und Ordnung».

KM 11* / TISCHZUCHT

KM 12* / KLEIDERMANDATE

Hinweise auf Lehrmittel

- *Katrin Brupbacher, THOMAS PLATTER, EIN SCHÜLERLEBEN IM MITTELALTER.* Werkstatt zur Alltagsgeschichte des Spätmittelalters, kuk-Verlag: Buchs 2002.
- *Dorothea Meyer-Liedholz, Kati Rickenbach, MIT VOLLEM EINSATZ,* TVZ: Zürich 2011.
- *Helmut Meyer, Peter Schneebeili, DURCH GESCHICHTE ZUR GEGENWART,* 1. Band, 9. Auflage, Lehrmittelverlag des Kantons Zürich: Zürich 2008.
- *Div. Autoren, MENSCHEN IN ZEIT UND RAUM,* 2. Band, 2. Auflage, Lehrmittelverlag des Kantons Aargau: Buchs 2008.

3. VON DER SCHRIFT ZUM DRUCK

Während Jahrhunderten werden Bücher von Hand geschrieben und mit Malereien, Miniaturen genannt, verziert. Mönche und Nonnen arbeiten in den Schreibstuben der Klöster oft während mehrerer Jahre an einem Werk. Bücher sind kostbar, und nur ein kleiner Kreis von Menschen hat Zugang zum Wissen der Welt. Im 15. Jahrhundert macht der Goldschmied Johannes Gutenberg eine revolutionäre Erfindung, die es ermöglicht, Bücher in kurzer Zeit und in grosser Zahl herzustellen: den Buchdruck mit beweglichen Druckbuchstaben, sogenannten Lettern.

Lernziele

Schülerinnen und Schüler lernen anhand von Objekten die Bedeutung der Erfindung des Buchdrucks und dessen nachhaltige Wirkung kennen. Sie können die Entwicklungsschritte von der Handschrift zum Druck bis hin zu heutigen Technologien einordnen.

Vorbereitung im Unterricht

- 5./6. Schuljahr: Einstieg über Leitfragen. Wie wird ein Buch hergestellt (bspw. Schulbuch, Comicheft, Zeitschrift)? Wie entstanden Bücher vor der Erfindung des Buchdrucks? Wie sieht die Zukunft des Buchs aus?
- 7.–9. Schuljahr: Einstieg über Texte. Bspw. **DURCH GESCHICHTE ZUR GEGENWART,** 1. Band, S. 66–67 (Humanismus), S. 72–77 (Buchdruck). **MENSCHEN IN ZEIT UND RAUM,** 2. Band, S. 120–121, S. 129–130, S. 138–139 (Buchdruck).

Besuch im Museum

- Besuch der Ausstellung «Glaube, Fleiss und Ordnung». Die Schülerinnen und Schüler bearbeiten KM 8*. Anschliessend gemeinsamer chronologischer Rundgang.

KM 13* / DIE WELT IN BÜCHERN



Nachbereitung im Unterricht

- 5./6. Schuljahr: **THOMAS PLATTER, EIN SCHÜLERLEBEN IM MITTELALTER**. Werkstatt zur Alltagsgeschichte des Spätmittelalters. In diesem Lehrmittel findet sich ein Kapitel zum Buchdruck.
- 5.–9. Schuljahr: Besuch des Grossmünsters in Zürich: Betrachtung der ausgestellten Zürcher Bibel, gedruckt von Christoph Froschauer in Zürich 1531, 1. Auflage, mit Holzschnitten von Hans Holbein d.J. und anderen, handkoloriert. Medienstation zugänglich über www.grossmuenster.ch > Zürcher Bibel.

Hinweise auf Lehrmittel

- *Karin Brupbacher*, **THOMAS PLATTER, EIN SCHÜLERLEBEN IM MITTELALTER**. Werkstatt zur Alltagsgeschichte des Spätmittelalters, kuk-Verlag: Buchs 2002.
- *Div. Autoren*, **MENSCHEN IN ZEIT UND RAUM**, 2. Band, 2. Auflage, Lehrmittelverlag des Kantons Aargau: Buchs 2008.
- *Helmut Meyer, Peter Schneebeli*, **DURCH GESCHICHTE ZUR GEGENWART**, 1. Band, 9. Auflage, Lehrmittelverlag des Kantons Zürich: Zürich 2008.

4. BILDUNG FÜR ALLE

Mehr Bildung für alle, so lautet das Motto der Aufklärung. Eine entsprechende Bildungsreform wird in den 1830er-Jahren lanciert. Die Liberalen entziehen der Kirche die Schulaufsicht, sorgen für gründliche Lehrerbildung, für säkulare Lehrmittel und erklären den Besuch der Volksschule für obligatorisch. 1874 hält die Bundesverfassung fest: Die Volksschule in der Schweiz steht grundsätzlich allen Kindern offen, unabhängig von deren Herkunft und sozialem Status. Der Unterricht ist obligatorisch, unentgeltlich und konfessionell neutral. Die Volksschule untersteht der kantonalen Hoheit.

Lernziele

Schülerinnen und Schüler können sich aufgrund ausgewählter Objekte ein Bild über die Entstehung der Volksschule machen. Sie werden angeregt, den Wandel der Schule bis in die Gegenwart nachzuvollziehen und über die Bedeutung der Schule in der Gesellschaft zu reflektieren.

Vorbereitung im Unterricht

- Schule und Unterricht gehören zur Alltagswelt der Schülerinnen und Schüler. Viele Anknüpfungspunkte bieten sich an: bspw. Schuljahrfotos, alte Schulbücher und weitere Gegenstände aus dem früheren Schulalltag der Eltern, Grosseltern, Lehrpersonen.

Besuch im Museum

- Besuch der Ausstellung «Glaube, Fleiss und Ordnung». Die Schülerinnen und Schüler bearbeiten KM 9***. Anschliessend gemeinsame Objektbetrachtungen und Auswertung.

KM 14** / BILDUNG FÜR ALLE – KURZE GESCHICHTE DER VOLKSSCHULE

Nachbereitung im Unterricht

- Das Thema eignet sich für globalen Unterricht: Schule und Bildung in der ganzen Welt. Didaktische und methodische Vorschläge zur Gestaltung und Umsetzung von globalem Unterricht finden sich unter www.globaleducation.ch > Globales Lernen > Leitfaden.
- Schülerinnen und Schüler lesen KM 10***. Sie setzen sich mit Kinderarbeit weltweit und den Kinderrechten (www.unicef.ch > Informationen & Presse > Kinderrechte) auseinander.

KM 15* / «SO GEHT ES ALLE TAGE.» KINDERARBEIT UM 1880.

Hinweise auf Literatur und Lehrmittel

- *Peter Meier-Apolloni*, **SCHUL-KOFFER. BILDUNG MACHT SCHULE**. Stiftung Bildung und Entwicklung, 2006 (Themenkoffer, 24 Bild- und Texttafeln, Begleitdossier, 3 Bücher, 3 Filme, 1 Spiel). Zu beziehen über www.globaleducation.ch > Lernmedien.
- *Penny Smith, Zahavit Shale*, **MEINE SCHULE. KINDER AUS ALLER WELT ERZÄHLEN**, Dorling Kindersley: München 2008 (bis 6. Schuljahr).
- *Paul Hugger (Hrsg.)*, **KIND SEIN IN DER SCHWEIZ**, Offizin: Zürich 1998.



DER HEILIGE CHRISTOPHORUS

Der Riese Opherus war auf der Suche nach dem stärksten Herrn, dem König der Könige. Er traf die mächtigsten Herrscher, doch keiner vermochte ihn zu überzeugen.

Viele Tage und Monate war er unterwegs, bis er schliesslich zur Hütte eines Einsiedlers gelangte. Opherus fragte den Mann, warum er so fern von den Menschen lebe. «Ich bin gern allein. Hier in der Wildnis kann ich ungestört Jesus Christus dienen, er ist der mächtigste Herr», antwortete der Einsiedler. «Genau dies möchte ich auch. Was muss ich tun, um Jesus Christus zu sehen?», fragte Opherus ungeduldig. «Du musst fasten», gab ihm der Fremde zur Antwort. Der Riese erklärte: «Das kann ich nicht! Ich muss essen, damit meine Kraft nicht verloren geht.» «Dann setze dich hin und bete», schlug ihm der Einsiedler vor. «Das kann ich auch nicht», erwiderte Opherus, «ich weiss nicht, was ich beten soll.»

Der Einsiedler dachte lange nach: «In der Nähe findest du einen grossen Fluss. Die Menschen haben Angst zu ertrinken, wenn sie ihn überqueren müssen. Das Wasser ist wild, und die Fluten haben schon manchen mitgerissen. Hilf den Reisenden, über den Fluss zu kommen.»

Opherus stieg zum Fluss hinunter. Das Wasser schäumte gegen die Ufersteine. An der schmalsten Stelle setzte er sich und wartete auf Reisende, die auf die andere Seite gelangen wollten. Schon bald sprachen sich die Dienste des riesigen Fremden herum. Opherus baute sich in der Nähe des Flusses eine Hütte. «Gott hat uns einen Fährmann geschickt», sagten die Bauern und Hirten, Frauen und Kinder, denen er über den Fluss half.

Die Jahre vergingen, und vom vielen Tragen wurde sein Rücken ganz krumm. Eines Abends hörte er die Stimme eines Kindes: «Opherus, komm und trag mich ans andere Ufer.» Der Riese trat aus seiner Hütte und schaute sich um. In der Dämmerung konnte er niemanden erkennen. «Opherus, komm und trag mich ans andere Ufer», rief es abermals. Er holte seinen Stock und schritt zum Fluss hinunter. Da sah er plötzlich ein kleines Kind neben sich stehen. Opherus umfasste das Kind mit seinen kräftigen Händen und hob es auf seine Schultern. Er setzte seinen Fuss ins Wasser. Er spürte, dass das Wasser heute besonders wild war und ein stürmischer Wind aufkam. Mit seinem Stab stemmte er sich gegen die Wellen. Er keuchte vor Anstrengung. Jetzt wurde auch das Kind auf seinen Schultern immer schwerer. So schwer, dass er glaubte, im Fluss zu versinken. Opherus hatte Angst. «Wenn ich nun untergehe und mit dem Kind zusammen ertrinke?»

Endlich spürte er festen Boden unter den Füssen, stellte das Kind neben sich ab und kauerte sich nieder. «Ach», seufzte er, «es ist mir, als hätte ich die ganze Welt auf meinen Schultern über den Fluss getragen.»

«Du hast noch viel mehr getragen», antwortete ihm das Kind, «denn ich bin Christus, der Herr der Welt, dem du mit deiner Arbeit dienst. Nimm deinen Stab und pflanze ihn in die Erde. Du wirst erkennen, dass ich die Wahrheit sage.»

Opherus tat, wie ihm geheissen, und steckte den Stock in die Erde. Er legte sich daneben auf den Boden und schlief sofort ein. Als er am nächsten Morgen erwachte und seine Augen aufschlug, fiel ihm der Schatten eines Palmbaumes ins Gesicht. Das Kind hatte ihn mit einem Wunder beschenkt. Von nun an hiess der Riese nicht mehr Opherus, der Träger, sondern Christophorus: Das ist der, welcher Christus auf seinen Schultern getragen hat.

DARSTELLUNG

Die Erkennungszeichen des heiligen Christophorus sind Stab oder Stock.

SCHUTZ UND HILFE

Der Anblick des Heiligen am Morgen galt vom 13. bis ins 16. Jahrhundert als sicherer Lebensschutz vor einem unvorhergesehenen Tod. Ritter brachten deshalb oft ein Bild dieses Heiligen auf der Innenseite ihres Schildes an. Der Heilige ist bis heute oft als Brunnenfigur oder in der Innenseite von Stadttoren zu sehen.

Christophorus gilt als Helfer bei Gefahr, bei Unwetter, Dürre und Seuchen, insbesondere der Pest. Er ist Patron der Pilger und Reisenden, Schiffer, Fuhr- und Bergwerkleute, Piloten.



DIE HEILIGE VERENA

Zur Zeit des Römischen Weltreiches lebte Verena in Ägypten. Ihr Verlobter Viktor leistete in der Thebäischen Legion Kriegsdienst für die römische Armee. Eines Tages musste die ganze Legion in die Nähe von Rom reisen, um von dort aus Aufstände in Gallien niederzuschlagen und bei der Verfolgung der Christen mitzuwirken. In Rom wusste man nicht, dass alle Soldaten dieser Legion auch Christen waren. Verena beschloss, mit ihrem Verlobten mitzureisen.

Die Schifffahrt dauerte lange, und die Truppe musste die Alpen nach Norden überqueren. Verena erfuhr, dass es auch hier Christen gab, die geplagt, ins Gefängnis geworfen und getötet wurden, weil sie sich weigerten, die römischen Götter und den Kaiser anzubeten. «Hier werde ich gebraucht», sprach sie eines Abends zu Viktor. «Ich kann nicht mit euch weiterziehen.» In Mailand kümmerte sie sich um verfolgte Christen, sprach ihnen Mut zu und tröstete die Verzweifelten. Da hörte sie, dass der Thebäischen Legion etwas Schreckliches widerfahren war. Die christlichen Soldaten hatten sich geweigert, dem römischen Kaiser zu huldigen und seine Befehle auszuführen. Es wurde erzählt, Offiziere hätten auf Befehl des Kaisers fast allen Christen den Kopf abgeschlagen. Verena war erschüttert. Ob ihr Viktor noch lebte? Sofort machte sie sich auf die Suche nach ihrem Verlobten.

Sie spürte die prüfenden Blicke der Bevölkerung. «War auch sie eine Christin und gehörte zu dieser Thebäischen Legion?» Verena bekam Angst. Sie merkte, dass sie verfolgt wurde, und begann zu laufen, schneller und immer schneller, bis sie nach mehreren Tagen zu einer Höhle kam. «Hier bleibe ich», dachte Verena bei sich und richtete sich in der Behausung ein. Sie sammelte Kräuter, Pilze und Beeren, um ihren Hunger zu stillen. Die Frauen aus der

Umgebung bemerkten bald, dass die Höhle von einer Fremden bewohnt wurde. Verena berichtete ihnen, was sie über die Pflanzen herausgefunden hatte und wie man mit ihrer Kraft Krankheiten heilen konnte. Manchmal erzählte sie ihnen auch Geschichten von Jesus Christus. Einige Frauen wollten bei ihr in der Einsamkeit bleiben.

Ein Hungersjahr kam ins Land, und die Frauen hatten kein Stück Brot mehr. Verena rief Gott um Hilfe an. Kaum hatte sie gebetet, lagen vierzig Mehlsäcke vor der Höhle. Sie buken Brot und teilten es mit allen Hungernden der Umgebung.

Auch der römische Landpfleger erfuhr von diesem Wunder: «Wir wissen, dass ihr Christen einen unsichtbaren Gott anbetet, unseren Göttern nicht opfert und dem Kaiser nicht huldigt. Ich werde dich anklagen.» Doch der Landpfleger wurde plötzlich von einer schweren Krankheit befallen. «Hilf mir», bat er Verena, «bete zu deinem Gott. Er kann doch Wunder tun.» Verena half ihm, und er sagte: «Dein Gott hat mich geheilt, du sollst frei sein.»

Eines Tages hörte Verena, dass im Römischen Reich alle ihren Glauben frei bekennen dürfen: «Ich muss mich nicht mehr verstecken.»

Verena ging nach Tenedo, das heute Zurzach heisst. Dort lebten viele arme Menschen, denen Verena helfen wollte.

Davon erfuhr der Priester in Zurzach. Er bat Verena, ihn zu unterstützen. Sie erledigte die Arbeiten in Haus und Garten. Vor allem kümmerte sie sich um die Armen und Kranken. Sie gab ihnen zu essen, wusch und kämmte sie. Alle Leute hatten Verena gern. Darüber ärgerte sich der Knecht des Priesters, und er wurde eifersüchtig. Er stahl dem Priester einen kostbaren Ring, ging zum Ufer des Rheins und warf ihn in den Fluss. Dann erzählte er, Verena habe das Schmuckstück gestohlen. Verena beteuerte ihre Unschuld, doch der Priester wurde misstrauisch.

Während eines Spaziergangs am Rhein begegnete ihm ein Fischer. Dieser streckte dem Priester einen grossen Salm entgegen: «Ich schenke dir den Fisch.» Als der Priester zu Hause den Fisch aufschnitt, fand er seinen vermissten Ring. Verenas Unschuld war bewiesen!

Bald darauf wurde der neidische Knecht schwer krank. Verena pflegte ihn bis zu seinem Tod. Obwohl sie unter seiner Arglist zu leiden gehabt hatte.

DARSTELLUNG

Verena wird als Einsiedlerin in langem Kleid und Kopftuch dargestellt. Manchmal erscheint sie als Nonne, als Gründerin des späteren Klosters Zurzach. Sie hält Krug und Kamm, manchmal Brot und Fisch oder zwei Schüsseln in den Händen.

SCHUTZ UND HILFE

Patronin der Fischer, Müller, Haushälterinnen und Pfarrhausleiterinnen. Sie wird auch als Schutzheilige der Schweiz verehrt.

WALLFAHRT

In der Nähe von Solothurn, wo Verena einige Zeit gelebt haben soll, ist eine Schlucht nach der Heiligen benannt. Zum Verena-Grab in Zurzach findet seit etwa Ende des 9. Jahrhunderts alljährlich eine Wallfahrt statt.



GLAUBE IM MITTELALTER. EINE SPURENSUCHE

*Suche die abgebildeten Objekte und
beantworte die Fragen.*



Genauere Bezeichnung des Objektes:

Wie alt ist das Objekt?

Welche Materialien wurden verwendet?

Welche Bedeutung hatte das Objekt für die
Menschen im Mittelalter?

Was ich noch wissen möchte:



Genauere Bezeichnung des Objektes:

Wie alt ist das Objekt?

Welche Materialien wurden verwendet?

Welche Bedeutung hatte das Objekt für die
Menschen im Mittelalter?

Was ich noch wissen möchte:



Genauere Bezeichnung des Objektes:

.....

Wie alt ist das Objekt?

.....

Welche Materialien wurden verwendet?

.....

Welche Bedeutung hatte das Objekt für die Menschen im Mittelalter?

.....

.....

.....

Was ich noch wissen möchte:

.....

.....



Genauere Bezeichnung des Objektes:

.....

Wie alt ist das Objekt?

.....

Welche Materialien wurden verwendet?

.....

Welche Bedeutung hatte das Objekt für die Menschen im Mittelalter?

.....

.....

Was ich noch wissen möchte:

.....

.....



Genauere Bezeichnung des Objektes:

.....

Wie alt ist das Objekt?

.....

Welche Materialien wurden verwendet?

.....

Welche Bedeutung hatte das Objekt für die Menschen im Mittelalter?

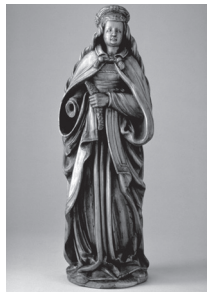
.....

.....

Was ich noch wissen möchte:

.....

.....



Genauere Bezeichnung des Objektes:

.....

Wie alt ist das Objekt?

.....

Welche Materialien wurden verwendet?

.....

Welche Bedeutung hatte das Objekt für die Menschen im Mittelalter?

.....

.....

.....

Was ich noch wissen möchte:

.....

.....



Genauere Bezeichnung des Objektes:

.....

Wie alt ist das Objekt?

.....

Welche Materialien wurden verwendet?

.....

Welche Bedeutung hatte das Objekt für die Menschen im Mittelalter?

.....

.....

Was ich noch wissen möchte:

.....

.....



Genauere Bezeichnung des Objektes:

.....

Wie alt ist das Objekt?

.....

Welche Materialien wurden verwendet?

.....

Welche Bedeutung hatte das Objekt für die Menschen im Mittelalter?

.....

.....

Was ich noch wissen möchte:

.....

.....



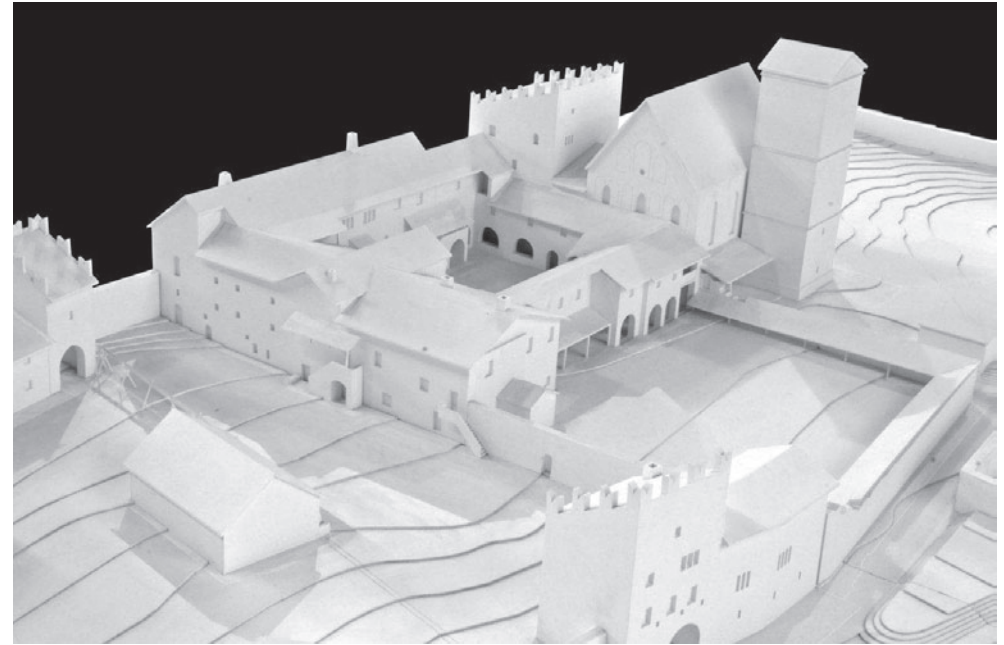
LEBEN IM KLOSTER

DAS KLOSTER MÜSTAIR (GR)

Das Kloster Müstair im Kanton Graubünden ist ein besonderes Kloster: Es gehört zum UNESCO-Weltkulturerbe. Seine frühmittelalterlichen Wandmalereien sind einzigartig und darum besonders berühmt. Im 11./12. Jahrhundert wurde das Männerkloster in ein Frauenkloster umgewandelt. Bis heute leben Benediktinerinnen im Kloster.

MEDIENSTATION ZUM KLOSTER MÜSTAIR

- 1. Betrachte das Modell des Klosters. Lerne die einzelnen Gebäude und deren Funktion kennen.*
- 2. Verfolge den Tagesablauf der Benediktinerinnen im Kloster. Finde heraus, zu welcher Tageszeit die verschiedenen Tätigkeiten ausgeübt werden.*
- 3. Suche im Raum einen Gegenstand, der ursprünglich aus dem Kloster Müstair stammt und im Tagesablauf eine wichtige Rolle spielte. Seine lateinische Inschrift lautet: «Gibt sie einen lieblichen Klang, eile die fromme Schar der Schwestern herbei.»*





GLAUBE IM MITTELALTER UND DIE REFORMATION

Suche zu den verschiedenen Textabschnitten einen passenden Gegenstand in der Ausstellung. Skizziere ein wichtiges Detail ins Kästchen und trage unten die genaue Bezeichnung des Gegenstandes ein.

BEISPIEL



GRADUALE ST. KATHARINENTAL

In den Klosterbibliotheken wurden wichtige Werke aufbewahrt. In den Schreibstuben wurden in monate- oder jahrelanger Arbeit Bibeln und andere Handschriften kopiert oder eigene Werke verfasst.

GOTT ÜBER ALLEM

Im Mittelalter bestimmte die Kirche den Alltag der Menschen und prägte ihr ganzes Leben. Gott regierte die Welt. Nebst dem dreieinigen Gott* kam den Engeln und den Heiligen eine grosse Bedeutung zu. Maria als «Mutter Gottes» wurde im Laufe des Mittelalters immer wichtiger. Kirchen und Klöster wurden als mächtige Bauten errichtet und mit Gemälden und Skulpturen geschmückt.

* Der dreieinige Gott schliesst Gottvater, seinen Sohn Christus und den Heiligen Geist mit ein.



JENSEITSVORSTELLUNGEN IM MITTELALTER

Im Mittelalter herrschten genaue Vorstellungen darüber, was nach dem Tod geschieht: Die Frommen kommen in den Himmel. Jede schlechte Tat muss jedoch zuvor im Fegefeuer gebüsst werden. Sündern drohte für ewig die Hölle. Um ihre Seele nach dem Tod vor den Qualen des Fegefeuers retten zu können, kauften sich viele Menschen von der Kirche für viel Geld einen Ablass.

HEILIGENVEREHRUNG

In Notsituationen baten die Menschen im Mittelalter die Heiligen um Hilfe. Die Heiligen wurden als Skulpturen oder auf Gemälden dargestellt, und ihre Geschichten waren bekannt als Legenden. Besonders beliebt waren zum Beispiel Barbara, Verena, Katharina, Sebastian und Christophorus. Für jede Heilige und jeden Heiligen gab es einen bestimmten Feiertag innerhalb des Jahres.

DAS KLOSTER

Das Kloster ist eine Gemeinschaft von Männern oder Frauen, die in Abgeschiedenheit leben. Sie heiraten nicht und verzichten auf persönlichen Besitz. Sie befolgen feste Regeln, wie diejenigen des Benedikt von Nursia. Ein Abt oder eine Äbtissin leitet das Kloster. In den Klosterbibliotheken wurden wichtige Werke aufbewahrt. In den Schreibstuben wurden in monate- oder jahrelanger Arbeit Bibeln und andere Handschriften kopiert oder eigene Werke verfasst. Die Klöster verfügten über verschiedene Handwerksbetriebe.



EINE NEUE WELT



Die Entdeckung bisher unbekannter Weltteile (bspw. Amerika), die Erforschung der Natur, die Erfindung neuer Technologien und die Beschäftigung mit wissenschaftlichen Texten aus der Antike* führten zu Erkenntnissen, die auch das Verhältnis zur Religion und zum Glauben beeinflussten.

* Als Antike wird die Epoche des Altertums im Mittelmeerraum bezeichnet.

DIE REFORMATION



Martin Luther und andere Geistliche begannen gegen Ende des Mittelalters sich gegen die Macht der heiligen römischen Kirche aufzulehnen. In Zürich war es Huldrych Zwingli, in Genf Jean Calvin, die gegen die Messe und die Verehrung der Heiligen predigten. Sie kritisierten auch das Fasten, den Ablasshandel und die Beichte. Die Bibel sollten alle Menschen lesen können. Deshalb wurden die biblischen Texte ins Deutsche übersetzt.

An die Stelle des Messgottesdienstes trat die Predigt. Bilder wie Altargemälde und Skulpturen in den Kirchen wurden zerstört, Klöster geschlossen, verwüstet oder auch abgebrannt. Die Reformation wurde nicht in der ganzen Eidgenossenschaft gutgeheissen. Schliesslich kam es zum Krieg zwischen den katholischen und den reformierten Orten.

DIE ERFINDUNG DES BUCHDRUCKS IN EUROPA



Jahrhundertlang wurden Bücher von Hand geschrieben und mit Malereien, Miniaturen genannt, verziert. Mönche arbeiteten in den Schreibstuben der Klöster oft während mehrerer Jahre an einem Werk. Bücher waren kostbar, und nur ein kleiner Kreis von Menschen hatte Zugang zum Wissen der Welt. Im 15. Jahrhundert machte der Goldschmied Johannes Gutenberg eine revolutionäre Erfindung, die es ermöglichte, Bücher in kurzer Zeit und in grosser Zahl herzustellen: den Buchdruck mit beweglichen Druckbuchstaben, sogenannten Lettern. 1455 wurden die ersten 185 Exemplare von Gutenbergs erstem Buch gedruckt; es war eine lateinische Bibel.



GOTT ÜBER ALLEM

Gott regiert die Welt: Gottvater sitzt auf einem Thron über einer Wolke. Er beherrscht die unter ihm liegende Erde, die als Kugel dargestellt ist. Auf seinem Haupt trägt er die päpstliche Tiara. Mit seinen ausgestreckten Armen weist er auf seinen für die Menschen toten Sohn hin, der in dieser Skulptur allerdings fehlt. Zwischen den beiden schwebt der Heilige Geist in Form einer Taube.

Diese Skulptur wird als sogenannter Gnadenstuhl bezeichnet. Der Gnadenstuhl ist ein Darstellungstypus der Trinität (Dreieinigkeit) in der christlichen, hauptsächlich mittelalterlichen und barocken Kunst. Meist besteht die Darstellung aus drei Elementen: Gottvater auf dem himmlischen Thron, der das Kreuzifix mit dem Gekreuzigten hält oder auf seinen Sohn weist, und Heiliger Geist (symbolisiert durch eine Taube). Die Darstellungsform soll ein bestimmtes Verständnis der Trinität vermitteln: Gott präsentiert den Menschen Christus, der für ihre Sünden am Kreuz gestorben ist. Der Heilige Geist, der zwischen Gott und Christus schwebt, vermittelt zwischen Gottvater und seinem Sohn. Nur durch den Zugang über Christus kann man direkt zum Thron Gottes gelangen.



Gnadenstuhl, um 1490–1550,
Kanton St. Gallen. Linden-
holz. Höhe 125 cm.
LM 20461.



GEFÄSSE FÜR HEILIGES. DAS FUSSRELIQUIAR

Dieser kostbare Fuss ist aus Holz und Silber gefertigt. Die Riemen des Schuhs waren einst mit echten Edelsteinen geschmückt, die später durch Glassteine ersetzt wurden. Ein Fenster aus geschliffenem Bergkristall gewährt Einblick in den hohlen Fuss. Im Innern wurde etwas sehr Wertvolles aufbewahrt, das den Menschen heilig war: das Fussknöchelchen eines Kindes, das beim Kindermord nach der Geburt von Jesus in Bethlehem zu Tode kam. Der irische Wandermönch Columban selbst soll die Reliquie um das Jahr 600 dem Münster in Basel aus dem Heiligen Land mitgebracht und geschenkt haben. Darauf verweist die Inschrift auf der Fusssohle: «Integer pes de innocentibus Sanctus columbanus dedit.» (Der heilige Columbanus hat ein ganzes Füsschen der unschuldigen Kinder gestiftet.)

Die bedeutende Reliquie bekommt ein kostbares Behältnis, das um 1450 teilweise erneuert wird.

Am 29. Dezember, dem Gedenktag der unschuldigen Kinder (Kindermord zu Bethlehem), wurde das Reliquiar vom Priester für alle Gläubigen sichtbar zum Altar getragen.

Solche Schaugefässe sind bei Prozessionen und bei der Präsentation auf dem Altar auch für Fernstehende leicht erkennbar. Das ist umso wichtiger, als Reliquien Grund für Wallfahrten sind und zur Bedeutung der entsprechenden Kirche oder Kathedrale beitragen. Die wertvollsten Materialien des Mittelalters, Gold, Silber und Edelsteine, verbinden sich mit den Reliquien zu einem Höchstmass an Wert und Verehrung. Heute ist der Behälter leer.

WAS IST EIN RELIQUIAR?

Das lateinische Wort «relinquere» heisst so viel wie übrig lassen oder zurückbleiben. Das «Überbleibsel» eines heiligen Menschen wird Reliquie genannt. Das kann zum Beispiel ein Knochensplitter oder das Stückchen eines Gewandes sein. Der kostbare Besitz wurde, eingewickelt in wertvolle Textilien, in speziellen Behältern aufbewahrt. Goldschmiede schufen kostbarste Gefässe in den verschiedensten Formen für diese wertvollen Schätze.



Fussreliquiar, 1450, Hersteller unbekannt, Basler Münster-schatz. Silber und Kupfer, getrieben, gegossen und teilvergoldet, Email, Perlmutter, Kristall und Glas. Höhe 14.4 cm. IN 184.



TOD UND JENSEITS IM MITTELALTER

«AN DISE FIGUR SOEND IR SECHEN UICH WIRT
OUCH ALLEN ALSO BESCHEHEN»

«an dise figur soend ir sechen uich wirt ouch allen also beschehen»

Dieser Satz steht in der Mitte des Teppichs auf dem Grabdeckel. Wie es einem nach dem Tod ergehen wird, wird den Mitgliedern des Deutschritterordens und den Familienangehörigen des Verstorbenen sowie dem Betrachter des Bildes vor Augen geführt: Ein verwesender Leichnam, die Würmer kriechen aus dem Leib, liegt in einem Einblick gewährenden Grab.

Wahrscheinlich gab der Sohn des verstorbenen Rudolf von Ringoltingen dieses Kunstwerk in Auftrag und schenkte es der Kirche. Der Teppich hing ursprünglich in einer Seitenkapelle des Berner Münsters über dem Grab von Rudolf von Ringoltingen. Nach der Reformation geriet der Behang in andere Hände. Aufgrund des Besitzerwechsels wurden die Berner Stifterwappen mit denjenigen des neuen Besitzerpaares, aus Schaffhausen (Familie Heggenzi von Wasserstelz: in Rot ein weisser Stern über blauem Dreieck) und St. Gallen (Familie von Breitenlandenber: in Rot drei weisse Kreise) stammend, überstickt.

Interessant sind einige Details wie die Brille, die ein Mitglied des Ordens trägt, das Weihwasserbecken, der Sprengel, die Kleidung der Anwesenden, ihre Schuhe, die Gebetsketten, der Fussboden. Die männlichen Angehörigen sind nach burgundischer Mode gekleidet. Die acht Frauen tragen zum Kirchgang weisse Hauben.



Grableppich Ringoltingen,
um 1460, Herstellerin unbekannt,
Basel. Bunte Wolle, gewirkt. Höhe 101 cm.
LM 19688.

Das Bild zeigt – im Unterschied zu vielen anderen Jahrzeitbehängen aus dieser Zeit, die Heiligenfiguren als Fürbitter oder Passions- und Auferstehungszenen zum Thema haben – das reale Geschehen einer Totengedenkmesse.

WIRKTECHNIK

Dieses Bild ist gewirkt. Die Wirkerei ist wie die Weberei eine stoffbildende Technik, in der mit buntem Wollgarn figürliche Darstellungen und Muster in eine gespannte Kette eingetragen werden.



MARTYRIUM DER ZÜRCHER STADTHEILIGEN

Auf dem Bild ist die spätmittelalterliche Stadt Zürich zu sehen. Diese erste Ansicht der Stadt war ursprünglich als Hintergrund für die Darstellung der Geschichte der Zürcher Stadtheiligen Felix, Regula und ihres Dieners Exuperantius gedacht. Während der Reformation wurden die meisten Bilder in den Kirchen und Klöstern entfernt oder zerstört. So wurden auch Teile des Altargemäldes, das damals zum Grossmünster gehörte, weggeschnitten; die Heiligen hatte man übermalt. Die überdeckten Heiligenscheine in Form von grossen Kreisen sind auf den beiden linken Tafeln zu sehen.

In den Jahren 1936/37 hat ein Restaurator drei Tafeln des Bildes von der Übermalung befreit. Im Vordergrund dieser Tafeln sind heute die Heiligen wieder zu sehen, und sie erzählen ihre schauerliche Geschichte. Von dem den Stadtpatronen Felix, Regula und Exuperantius geweihten Altar aus der Zwölfbotenkapelle im Grossmünster in Zürich überlebten nur jene Teile mit der Stadtansicht den Bildersturm von 1524 während der Reformation. Die Marterszenen wurden abgeschnitten. Die panoramaartige Ansicht hingegen war zu kostbar, um sie nur wenige Jahre nach ihrem Entstehen zu zerstören. Die darin verbleibenden Heiligenfiguren und der damasierte Goldgrund wurden übermalt. Die Tafeln kamen im frühen 19. Jahrhundert beim Umbau des Wirtshauses zum Rössli hinter alten Täfelungen zum Vorschein. Chorherr Felix Nüscherler erkannte die Bedeutung der Tafeln und verhinderte deren Zerstörung vor Ort. 1936/37 wurden die Übermalungen auf drei der fünf Tafeln entfernt. Das dreifache Martyrium – Sieden in Öl, Rädern, Enthaupten – der drei Stadtheiligen auf einer Insel der Limmat ist wieder sichtbar und erzählt die für Zürich wichtige Legende ihrer Stadtpatrone.



Altartafeln mit der ältesten Ansicht von Zürich und dem Martyrium der Stadtheiligen, 1497–1502, Hans Leu der Ältere, Zürich. Holz bemalt. AG 7–8, Depositum der Zentralbibliothek Zürich.



ZUCHT UND ORDNUNG. EIN FAMILIENPORTRÄT

Eine Familie sitzt, zum Tischgebet versammelt, am gedeckten Tisch. Es fällt auf, dass Vater und Söhne die Hände anders zum Gebet gefaltet haben als Mutter und Töchter. Oben am Tisch sitzt der Landvogt Hans Conrad Bodmer, neben ihm seine zweite Frau, Anna Barbara Collin, verwitwete Gossweiler. Auf der rechten Seite des Landvogts sitzen und stehen dem Alter nach aufgereiht sechs Knaben, auf der linken Seite der Hausfrau sechs Mädchen. Die Kinder stammen aus den jeweils ersten Ehen des Paares. Sie sind auf den Rücklehnen der Stühle oder auf dem Fussbrett des Tisches entweder mit dem Wappenschild Bodmer (drei Lindenblätter) oder Gossweiler (drei Entenköpfe) und mit ihren Initialen und der Altersangabe identifizierbar. Die vier Gossweiler-Knaben sind schwarz, die vier Bodmer-Söhne braun gekleidet. Die drei Gossweiler-Mädchen und die drei Bodmer-Töchter tragen identische Kleidung, als einziges Kind trägt das jüngste Mädchen ein weisses Kleidchen.

Offensichtlich war es die Absicht des Auftraggebers, vor Augen zu führen, dass sich zwei Familien zu einer neuen zusammengefunden haben. Die Jahreszahl 1643 erscheint über der Fensterreihe, ebenso auf der Wappenscheibe rechts im Fenster wie auf der mittleren Kranzkachel des Ofens. In diesem Jahr heiratete der damals 34-jährige Witwer Hans Conrad Bodmer, der seit drei Jahren Landvogt von Greifensee war, die ebenfalls verwitwete Barbara Gossweiler. Das Familienporträt dürfte zur Erinnerung an das Hochzeitsfest in Auftrag gegeben worden sein.

Ausserdem enthält der Raum alles, was im 17. Jahrhundert in die Stube einer führenden Zürcher Familie gehörte, vom reich verzierten Kachelofen bis zur Kalendertafel.

Die hierarchische Sitzordnung fällt ebenso auf wie die Zuordnung von Trinkgefässen und Besteck: Vater und Söhne sitzen an der ranghöheren, heraldisch rechten Seite des Tisches, Mutter und Töchter auf der linken. Dem Hausvater gebührt der vergoldete Doppelpokal, der Hausmutter der Humpen, die Kinder müssen mit einfachen Bechern vorliebnehmen. An den Plätzen des Vaters, der Mutter und der älteren Knaben sind Messer und Gabeln gedeckt, die Töchter und kleinen Knaben haben nur Messer vor sich.

Der Hausvater ist dafür verantwortlich, dass niemand in der Familie, auch nicht die Dienstboten, vom rechten Weg abweicht, der durch die Normen der Kirche bestimmt ist. Die Hausfrau sorgt für Ordnung und stabile Verhältnisse im ganzen Haus. Die Familie repräsentiert damit die kleinste Einheit der kirchlichen und politischen Ordnung im reformierten Staat. Die Stube, als ein Ort, wo sich alle zum Gebet, vielleicht auch zur Andacht treffen, wird zum sakralen Raum. Dies wird noch unterstrichen mit den Glasgemälden an den Fenstern, die Szenen aus dem Alten Testament zeigen.

Quelle: Dione Flüeler-Kreis, «Die Stube als sakraler Raum. Das Familienporträt des Zürcher Landvogts von Greifensee, Hans Conrad Bodmers», in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 61, Heft 4, Zürich 2004, S. 211–217.



Familienporträt Landvogt Hans Conrad Bodmer, 1643, wohl Conrad Meyer, Zürich. Öl auf Leinwand. Höhe 73 cm. DEP 3721. Depositum aus Privatbesitz.

DIE PATCHWORKFAMILIE

In den Familien jener Zeit überlebten in der Regel durchschnittlich nur zwei bis drei Kinder das Kleinkindalter. Die Sterblichkeit war hoch. Viele Frauen starben bei der Geburt. Die Väter heirateten meist sehr schnell wieder. Es kam aber auch vor, dass Männer früh starben und Frau und Kinder hinterliessen. So brachten Ehepartner oft Kinder aus einer früheren Ehe mit in den Haushalt. Kinder wuchsen gemeinsam mit Stiefeltern und Halbgeschwistern auf.



TISCHZUCHT

«UND WENN DU ZU DEM TISCH WILLST GAHN
SOLLST DIN HAND VOR GWASCHEN HAN ...»

*«Und wer zu tisch well hoflich syn,
der merk mit flyss die lehre min.
Gang du essen an keine statt,
da man dich nit gladen hat.
Und wenn du zu dem tisch willst gahn
sollst din hand vor gwaschen han.
Schnyde vor ab, dess bist gemahnt,
die Nägel lang an diner hand.
Un kein Ort sitzist selber nit,
dann eben da der wirt dich bitt,
und sitze wohin man dich tut,
dan bitt Gott umb sin segen gut.
Du sollst ouch selten sprechen nichts
so du hast in dinem mund ichts.
Wer sich über die Schüssel habt,
und unsüberlich in sich schnappt,
mit sinem munde als ein schwyn,
der soll bei anderen sauwen sin,
zu dem auch schnupfet wie ein dachs
und eben schmatzet, wie ein lachs,
und dazu goerpsed ob dem tisch,
Gott geb' man esse fleisch oder fisch.
Und teller heben ee man biet,
vor denen dingen du dich hüt,*

*so mans wöllt einem anderen geben,
dass di es vor ihm tätist nehmen.
So man dir etwas bieten tut
das empfang mit dry fingern gut,
und leg's uff den teller für dich.
Wär's aber nit din fug, nit sprich:
ich wills nit, sondern dank früntlich,
denn das am besten füget sich.
Teller, die thu nicht beschlecken,
gebührt den katzen zu lecken.
Jucken und kratzen niemand soll
ob dem tisch. Es stah dir nit wohl.
Und dass er solche ding nit pfleg:
Sin elnbogen uff den tisch leg.
Es stah nit wohl, wen das geschicht.
Ob tisch lehn' dich an'n rücken nicht,
stütz dich nicht uff din elnbogen,
ufrecht sitz und nit geschmogen.»*

Aus: «Tischzucht», in: Ein vernüglisches Anstandbüchlein für Jung und Alt/in Versen/aus dem Jahre 1539, erstmals gedruckt zu Zürich bei Eustachius Froschauer im Jahre 1545, neu herausgegeben, verlegt und gedruckt bei Reutemann & Co., Zürich 1933.



Familienporträt Landvogt Hans Conrad Bodmer (Ausschnitt), 1643, wohl Conrad Meyer, Zürich. Öl auf Leinwand. Höhe 73 cm. DEP 3721. Depositem aus Privatbesitz.

AUFTRAG

1. Entnimm dem Text Tischregeln, die heute noch gelten.
2. Warum gibt es Tischregeln?
3. Was ist deine Meinung zu Tischregeln?



KLEIDERMANDATE

1779 – VERORDNUNG WEGEN KLEIDER MINDERJÄHRIGER

Analog der Kleidervorschriften für Erwachsene gab es in Zürich auch klare Vorschriften für Kinderkleidung und Kindermode. Noch 1779 bestätigte der Rat frühere Verordnungen wegen der Kleidung Minderjähriger. Sie galten für Knaben bis zur Zulassung zum Abendmahl, für Mädchen bis zum 15. Altersjahr:

1. Den Kindern beiderlei Geschlechts sind Verzierungen an Kleidern, woraus sie auch immer bestehen mögen, untersagt.
2. Mit Ausnahme von Kappen, Muffen und Handschuhen dürfen Kinder kein Pelzwerk tragen.
3. Das Tragen von Sackuhren, Geschmeide und Zierat ist verboten. Ausgenommen sind Ohrbehänge von beliebigem Metall, Hemdknöpfe,
4. Schuh-, Hosen- und Halsschnallen von unvergoldetem Silber oder noch geringerem Metall.
5. Bis zum achten Altersjahr sollen Kinder gar nicht, von da an nur mit eigenem Haar frisiert werden. Bei der Frisur dürfen nur «Toupé», «Gignon» und auf jeder Seite ein «Bouclé» zum Vorschein kommen.
6. Knaben dürfen nur Kleider von Wolle, Leinen oder Baumwolle tragen.
7. Töchter dürfen auch seidene Kleider anziehen. Wollen sie vom 15. Altersjahr an schwarz gekleidet zur Kirche gehen, müssen sie die offizielle schwarze Kirchenkleidung mit zugehörigem «Kopfgerüst» tragen, wie sie für Erwachsene vorgeschrieben ist.

Literatur: Katharina Simon-Muscheid, «Kleidung für jeden Stand», in: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16302-3-1.php/12.5.10.
– Peter Ziegler, Zürich Sittenmandate, Orell Füssli Verlag, Zürich 1978.

AUFTRAG

1. *Durch die Kleidung kann die Zugehörigkeit zu einer Gruppe bis heute ausgedrückt werden (bspw. Lederkleidung = Motorradfahrer). Suche weitere Beispiele.*

2. *Kleidervorschriften sind bis heute nicht ganz verschwunden. Nach wie vor gilt: Kleider machen Leute. Was weisst du darüber?*

KLEIDUNG FÜR JEDEN STAND

Von der Mitte des 12. Jahrhunderts an hatten sich Männer, Frauen und Kinder an Kleidervorschriften zu halten.

Adligen Männern und Frauen, Bürgerinnen und Bürgern, Mägden und Landleuten wurde genau vorgeschrieben, welche Kleidung für sie als «standesgemäss» galt.

Die Kleidung grenzte nicht nur die Stände voneinander ab, sie legte vor allem für Frauen feinere Unterschiede innerhalb desselben Standes fest. Gemäss der Zürcher Kleiderordnung von 1357/72 durften nur unverheiratete junge Mädchen ihre Kleider mit Gold, Silber, Seide oder Edelsteinen schmücken, nicht aber Ehefrauen und Witwen. Verheiratete Frauen mussten als Kopfbedeckung eine Haube tragen.

Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts verlor die Kleidung ihre Bedeutung als Ausdruck einer Standesgesellschaft. Damit endete auch die Zeit der Kleidermandate.



DIE WELT IN BÜCHERN

Heute kannst du dir das Wissen der Welt im Internet herunterladen. Das war im Mittelalter selbstverständlich nicht möglich. Das Wissen über die Welt war in von Hand geschriebenen Büchern gesammelt. Mönche arbeiteten in den Schreibstuben der Klöster oft während mehrerer Jahre an einem Werk. Bücher waren kostbar, und nur ein kleiner Kreis hatte Zugang zum Wissen der Welt. Im 15. Jahrhundert machte der Goldschmied Johannes Gutenberg eine revolutionäre Erfindung, die es ermöglichte, Bücher in kurzer Zeit und in grosser Zahl herzustellen: den Buchdruck mit beweglichen Druckbuchstaben, sogenannten Lettern.

Ordne die Bildausschnitte den Objekten in der Ausstellung zu und beantworte die Fragen.



- Was ist das für ein Buch?
- Wozu wurde es verwendet?
- Welche Materialien wurden für die Herstellung gebraucht?

- Wem gehörte dieses Buch?
- Wozu wurde es verwendet?
- Warum ist es so kunstvoll gestaltet?

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....



- Was ist in diesem Buch abgebildet?
- Wozu wurde es verwendet?
- Wer hat an diesem Buch gearbeitet?

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....



- Was ist das für ein Buch?
- In welcher Sprache wurde es geschrieben?
- Wo wurde es hergestellt?

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

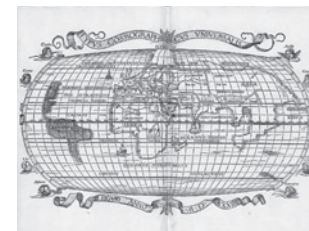
.....

.....

.....

.....

.....



- In dieser Zeit wurden viele Entdeckungen gemacht.
- Was zeigt diese Karte von 1534 davon?
- Welche Erdteile sind noch nicht bekannt?
- Was siehst du von der heutigen Schweiz?

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....



BILDUNG FÜR ALLE. KURZE GESCHICHTE DER VOLKSSCHULE

In der Bundesverfassung von 1848 blieb die Schule Angelegenheit der Kantone. Deshalb entwickelte sich das Schulwesen in der Schweiz nicht überall gleich schnell. Seit dem Jahr 1874 ist der Schulbesuch für alle Kinder obligatorisch.

Im fortschrittlichen Zürich trennte das Unterrichtsgesetz von 1832 die Schule von der Kirche und teilte die obligatorische Volksschule in Elementar- (1.–3. Schuljahr), Real- (4.–6. Schuljahr) und Repeiterschule (7./8. Schuljahr). Diese hatte die Aufgabe, den Stoff der ersten sechs Schuljahre zu repetieren und zu festigen. Obligatorische Lehrmittel wurden eingeführt, und das Seminar in Küssnacht verbesserte die Ausbildung der Lehrer. Ab 1833 entstanden Sekundarschulen. Ab 1859 wurde die Schülerzahl pro Lehrer von 100 auf 80 gesenkt.

Die Schule sollte den wachsenden Ansprüchen und Erwartungen von Handwerk, Gewerbe, Industrie und Handel genügen. Überall entstanden neue Schulhäuser. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts gestaltete sich die Volksschule in der Schweiz allmählich interkantonal aus.

Teilweise zit. nach: Peter Ziegler, «Die Volksschule. Ein historischer Überblick», in: Paul Hugger (Hrsg.), *Kind sein in der Schweiz*, Zürich 1998, S. 155–173.



Schuljahr, 1867,
Johann Christian Pötter.
Herkunft Zuoz.
s/w-Fotografie.
DIG 4622.

AUFTRAG

1. Vor dir hängt die eindruckliche Fotografie einer Bündner Schulklasse. Sie ist vor über 150 Jahren aufgenommen worden. Lies die Legende dazu und denke über folgende Fragen nach:

- Was lernten die Schülerinnen und Schüler damals?
- Wie lernten sie?
- Welche Personen sind auf dem Bild zu sehen?
- Wie hat der Fotograf das Gruppenbild gestaltet?
- Vergleiche das Bild mit einem heutigen Schulklassenfoto. Was ist gleich geblieben, was hat sich verändert?
- Versetze dich in eine der abgebildeten Personen. Wie hat sie gelebt?

2. Über der Fotografie und auf der gegenüberliegenden Seite in den Vitrinen findest du Objekte zu Bildung und Unterricht. Entnimm jeder Legende eine Aussage, die dir wichtig ist, und zeige damit die Veränderung der Schule im Lauf von 150 Jahren auf.

3. Lies den Text «Kurze Geschichte der Volksschule». Zusammen mit den Legenden zu den Objekten hast du einiges erfahren über die Entwicklung der Volksschule. Beurteile die heutige Schule aus deiner persönlichen Sicht:

- Was würdest du beibehalten?
- Was würdest du ändern?

4. Was weisst du über die Schulsituation von Kindern in anderen Ländern?



«SO GEHT ES ALLE TAGE.» KINDERARBEIT UM 1880

«Sobald ich am Morgen aufgestanden bin, so muss ich in den Keller hinabgehen, um zu fädeln, und dann kann ich das Morgenessen geniessen. Nachher muss ich wieder fädeln bis es Zeit zur Schule ist. Wenn diese um elf Uhr beendigt ist, gehe ich schnell nach Hause und muss wieder fädeln bis zwölf Uhr. Dann kann ich das Mittagessen geniessen und muss wieder fädeln bis Viertel vor ein Uhr. Dann gehe ich wieder in die Schule, um viel Nützlichendes zu lernen. Wenn diese um vier Uhr beendet ist, so gehe ich wieder mit meinen Kameraden auf den Heimweg. Wenn ich heimkomme muss ich wieder fädeln, bis es dunkel wird und dann kann ich das Abendessen geniessen. Nach dem Essen muss ich wieder fädeln bis um zehn Uhr; manchmal, wenn die Arbeit pressant ist, so muss ich bis elf Uhr fädeln im Keller. Nachher sage ich meinen Eltern gute Nacht und gehe ins Bett. So geht es alle Tage.»

Fridolin Schuler: «Die schweizerischen Stickerien und ihre sanitären Folgen», zit. nach: **Elisabeth Joris und Heidi Witzig (Hrsg.): Frauengeschichte(n). Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz, Zürich 1986 / 2001, S. 103.**

AUFTRAG

1. Lies den Text «So geht es alle Tage.» *Kinderarbeit um 1880*
2. Suche in Medien wie Tageszeitungen, Zeitschriften und Webseiten nach einem aktuellen Beitrag, einer Geschichte zum Thema *Kinderarbeit.*
3. Vergleiche die beiden Berichte. *Worin sind sie sich ähnlich, worin unterscheiden sie sich?*
4. Recherchiere im Internet: *Wie lauten weltweite Richtlinien zum Schutz der Kinder vor Kinderarbeit?*

HINWEIS

Wertvolle Informationen und Beiträge findest du auf folgenden Webseiten: Erklärung von Bern: www.evb.ch; Stiftung Bildung und Entwicklung, Fachstelle für Globales Lernen in der Schweiz: www.globaleducation.ch.

MEDIENVERZEICHNIS

LITERATUR

– *Manfred Becker-Huberti*,
FEIERN, FESTE, JAHRESZEITEN, Freiburg im Breisgau 2001.

– *Richard Benz (Übers.)*, DIE LEGENDA AUREA DES
JACOBUS DE VORAGINE, Heidelberg 1975.

– *Johann Konrad Eberlein, Christine
Jakobi-Mirwald*, GRUNDLAGEN DER MITTELALTERLICHEN KUNST,
Berlin 2004.

– *Heinz Eggmann*, KLÖSTER: AUFSTIEG, BLÜTE,
NIEDERGANG, SJW Schweizerisches Jugendschriftwerk:
Zürich 1995.

– *Hansueli F. Etter, Urs Bauer, Jürg Han-
ser, Jürg E. Schneider (Hrsg.)*, DIE ZÜRCHER STADTHEI-
LIGEN FELIX UND REGULA, Büro für Archäologie der Stadt
Zürich, Zürich 1988.

– *Dione Flühler-Kreis, Peter Wyer*, DIE
HOLZSKULPTUREN DES MITTELALTERS, Katalog der Sammlung
des Schweizerischen Landesmuseums, 2 Bde.,
Zürich 2007.

– *Andreas Gestrich, Jens Uwe Krause,
Michael Mitterauer*, GESCHICHTE DER FAMILIE,
Stuttgart 2003.

– *Erhard Gorys*, LEXIKON DER HEILIGEN,
München 2001.

– *Irene Gysel, Barbara Helbling (Hrsg.)*,
ZÜRCHS LETZTE ÄBTISSIN KATHARINA VON ZIMMERN, Zürich 1999.

– *Eveline Hasler*, ANNA GÖLDIN, LETZTE HEXE,
Zürich und Köln 1982.

– *Walter Hauser*, DER JUSTIZMORD AN
ANNA GÖLDI. NEUE RECHERCHEN ZUM LETZTEN HEXENPROZESS IN
EUROPA, Zürich 2007.

– *Erika Hebeisen, Pascale Meyer u. a.*,
GESCHICHTE SCHWEIZ. KATALOG DER DAUERAUSSTELLUNG IM LANDES-
MUSEUM ZÜRICH, Zürich 2009 (erhältlich in D, F, I und E).

– HISTORISCHES LEXIKON DER SCHWEIZ (HLS),
Bd. 1–7, Basel 2002.

– *Christine Keller, Sigrid Pallmert u. a.*,
GALERIE SAMMLUNGEN. KATALOG DER DAUERAUSSTELLUNG IM LAN-
DESMUSEUM ZÜRICH, Zürich 2009 (erhältlich in D, F, I und
E).

– *Paul Hugger (Hrsg.)*,
KIND SEIN IN DER SCHWEIZ, Zürich 1998.

– *Carlo Melchers*, DAS GROSSE BUCH DER HEILIGEN.
GESCHICHTE, LEGENDEN, NAMENSTAGE, München 1999.

– *Rudolf Pfister*, KIRCHENGESCHICHTE DER SCHWEIZ,
Zürich 1964.

– *Thomas Platter*, LEBENS BESCHREIBUNG, Basel 1944.

– *Prisca Senn, Rebecca Sanders*, FAMI-
LIENBROSCHÜRE ZUR DAUERAUSSTELLUNG GESCHICHTE SCHWEIZ IM
LANDESMUSEUM ZÜRICH, Zürich 2009 (auch für Schulen
geeignet).

– *Prisca Senn, Barbara Keller*, FAMILIENBRO-
SCHÜRE ZUR DAUERAUSSTELLUNG GALERIE SAMMLUNGEN IM LANDESMUSE-
UM ZÜRICH, Zürich 2009 (auch für Schulen geeignet).

– *Prisca Senn, Salome Maurer*, MARIA, MAG-
DALENA, MAURITIUS. UMGANG MIT HEILIGEN. Materialsammlung
für den Unterricht zur Ausstellung vom 9. Novem-
ber 2007 bis 24. März 2008 im Landesmuseum
Zürich. Mit Doppel-CD «Verena, Sebastian und
weitere vierzehn Heiligenlegenden».

– *Peter Ziegler*,
ZÜRCHER SITTENMANDATE, Zürich 1978.

FILM

– ANNA GÖLDIN: DIE LETZTE HEXE.
Regie: *Gertrud Pinkus*, 1991.

LINKS

– HISTORISCHES LEXIKON DER SCHWEIZ (HLS)
www.hls-dhs-dss.ch

www.globaleducation.ch

HINWEIS

DIE BIBLIOTHEK
DES SCHWEIZERISCHEN NATIONALMUSEUMS
Die Bibliothek des Schweizerischen Nationalmu-
seums ist eine öffentlich zugängliche Spezialbib-
liothek für die Fachgebiete Archäologie, Kunst-
und Kulturgeschichte, Schweizer Geschichte,
Museumskunde, Restaurierung und Konservierung.
Sie macht sämtliche Publikationen des Schweize-
rischen Nationalmuseums (inkl. alle Unterlagen
für Schulen) zugänglich und sammelt Ausstel-
lungs- und Sammlungskataloge von
Museen sowie vielfältige Sekundärliteratur.
Lese- und Kopiermöglichkeiten vor Ort, Wochen-
endausleihe (Freitag bis Dienstag).
www.nationalmuseum.ch/bibliothek
Tel. +41 (0)44 218 65 31
bibliothek@snm.admin.ch



MIT DER SCHULE INS MUSEUM

DAS MUSEUM ALS ERLEBNIS- UND LERNORT

Das Landesmuseum in Zürich ist ein attraktiver ausserschulischer Lernort. Die umfangreichste kulturgeschichtliche Sammlung der Schweiz bietet eine Fülle von Anknüpfungspunkten für den schulischen Unterricht. Schülerinnen und Schüler lernen im Landesmuseum Zürich die Kulturschätze, die Geschichte und die kulturellen Traditionen unseres Landes kennen. Die Ausstellungen zeigen Objekte aus der Ur- und Frühzeit bis zur jüngsten Vergangenheit unter verschiedensten Aspekten und greifen relevante und aktuelle Themen aus Geschichte, Kultur und Gesellschaft auf.

DAS OBJEKT IM ZENTRUM – UNTERRICHT VOR ORT

Unterricht im Museum findet an einem aussergewöhnlichen Ort, in einem exklusiven Milieu statt und ermöglicht durch die Begegnung mit den Dingen einen sinnlichen Umgang mit historischem Stoff. Bedeutende originale Objekte aus allen Epochen können aus unmittelbarer Nähe betrachtet werden. Gemälde, Skulpturen, Kostüme, Möbel, Waffen, wissenschaftliche Instrumente, Fotografien erzählen Geschichte und Geschichten. Als historische Quellen zeugen sie von sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen, politischen Entwicklungen und Veränderungen sowie von kunsthandwerklichen Fertigkeiten. Diese Objekte sind einmalige Zeitzeugen, Wissens- und Erinnerungsträger. Ein Museumsbesuch macht Geschichte für Schülerinnen und Schüler erfahrbar.

BILDUNG UND VERMITTLUNG

Das Museum zählt Bildung und Vermittlung neben Sammeln, Bewahren und Dokumentieren zu den Kernaufgaben. Die Bewahrung von kulturellem Erbe, das Ausstellen kulturhistorischer Objekte, die Auseinandersetzung mit materiellem und immateriellem Kulturgut tragen dazu bei, die sprachliche und kulturelle Vielfalt unseres Landes zu fördern und Brücken zum gegenseitigen Verständnis zu schlagen. Kulturvermittlungsangebote erschliessen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen die Objekte und Ausstellungen und machen das Landesmuseum zum lebendigen Forum für Menschen und Meinungsbildung.

DIE SCHULEN UNTERSTÜTZEN

Lehrerinnen und Lehrer, Schülerinnen und Schüler sind uns wichtig. Das Team Bildung & Vermittlung im Landesmuseum Zürich trägt den allgemeinen Herausforderungen, Veränderungen und Entwicklungen im schulischen Bereich Rechnung und setzt sich für einen Museumsbesuch mit möglichst optimalen Rahmenbedingungen ein. Dazu gehören der freie Eintritt für Schulklassen aus der ganzen Schweiz und das ebenfalls kostenlose Führungsangebot. Wir fördern mit unseren Angeboten den interaktiven Austausch, damit sich Schülerinnen und Schüler einbringen können. Wir informieren Unterrichtende über Ausstellungsinhalte und schulspezifische Vermittlungsangebote und bieten kompetente Beratung und Unterstützung bei der Planung eines Museumsbesuchs. Einführungen für Lehrpersonen, Publikationen und Dossiers zu Ausstellungen, Hintergrundinformationen zu Objekten und Themen, Materialien zur Vor- und Nachbereitung helfen, einen Museumsbesuch vorzubereiten und in den Unterricht einzubinden.

Wir freuen uns, wenn Sie das Landesmuseum besuchen und von unseren vielfältigen Angeboten regen Gebrauch machen.



INFORMATIONEN

ADRESSE / KONTAKT

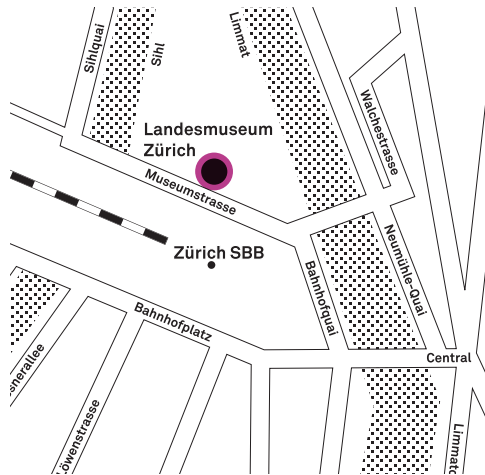
Schweizerisches Nationalmuseum
Landesmuseum Zürich
Museumstrasse 2
8021 Zürich
Tel. +41 (0)44 218 65 11
E-Mail: kanzlei@snm.admin.ch

ÖFFNUNGSZEITEN

Di–So 10.00–17.00 / Do 10.00–19.00
Die aktuellen Öffnungszeiten unter
www.nationalmuseum.ch

BILDUNG & VERMITTLUNG INFOS UND ANMELDUNG

Mo–Fr 9.00–12.30
Tel. +41 (0)44 218 65 04
fuehrungen@snm.admin.ch



Angebote Schulen

AUSKUNFT UND BERATUNG

Alle Angebote für Schulen sind aufgeführt unter www.landmuseum.ch in der Rubrik Schulen.
Gerne treten wir auch auf Ihre Wünsche ein. Nehmen Sie mit uns Kontakt auf, wir beraten Sie gerne.

EINTRITTSPREISE SCHULEN

Freier Eintritt in die Dauer- und Wechselausstellungen.

INFORMATIONEN UND EINFÜHRUNGEN FÜR LEHRPERSONEN

Einführungen für Lehrpersonen, neue Materialien für Schulen sind aufgeführt unter www.landmuseum.ch in der Rubrik Schulen.

FÜHRUNGEN FÜR SCHULKLASSEN

Täglich 9.30–19.30
Führungen sind für Schulen in der Schweiz kostenlos.
Am Montag ist das Museum nur für Führungen geöffnet. Anschliessende freie Besichtigungen sind nicht möglich.
Die Führungszeiten können mit den Unterrichts- und Ankunftszeiten des öffentlichen Verkehrs koordiniert werden.
Alle stufenspezifischen Themenführungen sind aufgeführt unter www.landmuseum.ch in der Rubrik Schulen.
Dauer in der Regel etwa 1 Stunde.
Anmeldung 2 Wochen im Voraus.

SELBSTSTÄNDIGE BESICHTIGUNGEN

Jederzeit während der aktuellen Öffnungszeiten. Auf Anmeldung.

WECHSELAUSSTELLUNGEN

Informationen zu den aktuellen Wechselausstellungen unter www.landmuseum.ch in der Rubrik Wechselausstellungen.

AKTUELLE ANGEBOTE / WORKSHOPS FÜR SCHULKLASSEN

Aktuelle Angebote sind aufgeführt und beschrieben unter www.landmuseum.ch in der Rubrik Schulen.

AUDIOGUIDE

Auf Anfrage stehen für die meisten Ausstellungen Audioguides kostenlos zur Verfügung.

ARCHÄOLOGIEKOFFER

Steinzeit-, Kelten-, Römer-, Mittelalter-Koffer. Information und Reservierung unter www.starch-zh.ch

MENSCHEN MIT BESONDEREN BEDÜRFNISSEN

Wir freuen uns über alle Besuchergruppen. Wir bieten in Absprache gerne Führungen für Menschen mit besonderen Bedürfnissen an.
Das Museum ist teilweise rollstuhlgängig.

Verkehrsverbindungen

BAHN / TRAM / BUS

Das Landesmuseum liegt in unmittelbarer Nähe zum Hauptbahnhof. Es ist mit den öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreichbar.

VELO

Am Eingang stehen Veloparkplätze zur Verfügung.

SCHIFF

Mit dem Schiff ins Museum!
Das Limmatschiff hat eine eigene Haltestelle vor dem Landesmuseum (April bis Oktober).
Information und Anmeldung
Tel. 044 487 13 33
www.zsg.ch
E-Mail: ahei@zsg.ch

HERAUSGEBERIN
 SCHWEIZERISCHES NATIONALMUSEUM
 Bildung & Vermittlung Landesmuseum Zürich, 2012

AUTORENTEAM
 Dr. Helmut Meyer
 Prisca Senn
 Peter Stöckli

REDAKTION
 Prisca Senn

LEKTORAT UND KORREKTORAT
 Ingrid Kunz Graf
 Matthias Senn

BILDARCHIV
 Andrea Kunz
 Elena Mastrandrea

FOTOGRAFIE
 Donat Stuppan u. a.

DRUCKVORSTUFE
 Daniel Glarner

GESTALTUNG & SATZ
 Rebecca-Anne Pfaffhauser

*Diese Unterlagen für Schulen erscheinen
 zur Ausstellung «Geschichte Schweiz»
 im Landesmuseum Zürich.*

GESAMTLEITUNG
 Andreas Spillmann

PROJEKLEITUNG
 Pascale Meyer, Erika Hebeisen

WISSENSCHAFTLICHE MITARBEIT
 Nicole Aschwanden, Rebecca Sanders

SZENOGRAFIE
 Holzer Kobler Architekturen GmbH, Zürich

BILDUNG UND VERMITTLUNG
 Prisca Senn, Rebecca Sanders

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT
 Prof. Walter Leimgruber, Prof. Philipp Sarasin,
 Prof. Jakob Tanner, Prof. Danièle Tosato,
 Prof. Simon Teuscher

© 2012 Schweizerisches Nationalmuseum, Zürich.



Schweizerische Eidgenossenschaft
 Confédération suisse
 Confederazione Svizzera
 Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI